

Wandermappe.

— — Illustrierte Beilage zum — —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 1.

Gottschee, am 4. Jänner.

Jahrgang 1914.

Neues Jahr.

Schnell entschwand das alte Jahr
In dem dunklen Schoß der Zeiten
Und wir müssen uns bereiten
Auf ein neues, das fürwahr
Glück und Unglück hält im Schoß,
Wie es nun der Menschen Los.

Und wir alle wünschen Glück
Auch den Segen für das Schaffen,
Möchten rasch das Glück erraffen;
Doch es bringt oft Mißgeschick.
Ofters trugen wir die Schuld,
Und dann fehlte die Geduld.

Eines aber ist gewiß:
Wenn mit gläubigem Vertrauen
Wir zum Schöpfer aufwärts schauen,
Bringt das neue Jahr gewiß
Heil und Segen jederzeit
Und einst Lohn in Ewigkeit.

Nütze die Zeit.

Zunächst wünschen wir allen lieben
Abnehmern und Lesern dieser Blätter

ein recht glückliches und gesegnetes
neues Jahr 1914,

reich an Nutzen für Zeit und
Ewigkeit!

Vergangenheit und Zukunft reichen
sich niemals offensichtlicher für uns Er-
denbürger die Hand über die schmale
Brücke der Gegenwart wie beim Jahres-
wechsel. Das alte Jahr, eine unwider-
bringliche Beute der Vergangenheit, ver-
mählt sich mit ernstem Wellenschlag der

Zeit dem neuen Jahre, ähnlich wie
jüngst beim Durchstich des Panamaka-
nals das Atlantische Meer dem Stillen
Ozean den Vermählungsfuß gab.

Der zwischen beiden liegende Augen-
blick, den wir Gegenwart nennen, ist so
kurz und flüchtig, daß wir ihn kaum zu
fassen vermögen. Noch ehe wir's ge-
dacht, ist er entronnen und macht er der
nachdrängenden Zukunft Platz.

Und doch ist es nur der Augenblick der
Gegenwart, von dem wir sagen können,
daß er uns gehört. Weder die Vergan-
genheit, die, einmal entflohen, nimmer
wiederkehrt, noch die Zukunft, aus deren
dunklen Falten der Tod jeden Augen-
blick uns entgegentreten kann, sind un-
ser zu nennen.

Darum mahnt der Mitternachtsstun-
denschlag in der Silvesternacht, der das
alte Jahr zu Grabe läutet und dem
neuen Jahr das Tor öffnet: Benützet
den Augenblick, benützet die Zeit!

Freilich ist die Benützung der Zeit
eine sehr verschiedenartige bei den Men-
schen.

„Zeit ist Geld“, sagt ein Sprichwort
und es hat recht. Ein Geschäftsmann,
der die Zeit nicht gut ausnützt, erleidet
einen ebensolchen Verlust, als hätte er
Geld verloren. Wer aber die Zeit gut
auszunützen weiß, sei er Kaufmann oder
Fabrikant, Arbeiter oder Student, der
macht einen ebensolchen Gewinn, als
gewänne er Geld.

Darum ist die Zeit das Erste und
Wichtigste für unser irdisches Fortkom-
men und sie ist eine jener Gaben, die
Gott allen Menschen ohne Unterschied
zuteil werden läßt. Solange wir noch

die Zeit haben, sind wir noch reich, selbst
in bitterster Armut.

Wie mancher, dessen Zeit abgelaufen
ist, wünscht sich noch ein Weilchen Zeit
und er würde viel Geld geben, um Zeit
zu kaufen. Doch, die Zeit ist zwar Geld,
aber mit Geld kauft man nicht die Zeit.

Darum nütze die Zeit du Knabe, du
Mädchen, die ihr in die Schule einge-
treten seid, um zu lernen und euch vor-
zubereiten fürs Leben. Die Zeit ist
Geld und noch wertvoller als Geld und
die Schulzeit ist die kostbarste Zeit des
Lebens.

Benütze die Zeit, du Jüngling und
Jungfrau, die ihr oft die Zeit mit eit-
len Dingen und Bauen von Luftschlöf-
fern vertändelt, die Zeit und vollends
die Jugendzeit kehren nicht mehr zurück.

Benütze die Zeit, du Mann und Frau,
und schaffet mit Eifer und Klugheit für
euch und für euere Familien, denn nur
wer rastlos sich regt und bemüht, wird in
unserer schweren Zeit als ehrlicher
Mann bestehen können.

Benütze die Zeit auch du Greis und
Greisin, denen die Zeit oft schon lang
wird, denn euere Zeit ist bereits kurz be-
messen und bald kommt auch für euch
die Stunde, in der niemand mehr wir-
ken kann.

Gott will, daß wir die Zeit gut be-
nützen auch zu unserem irdischen Fort-
kommen und Wohle. Denn Gott gibt
dem Menschen nichts, wovon er nicht
will, daß wir davon den rechten Gebrauch
machen. Der faule Knecht ward allein
deswegen von Gott verstoßen, weil er
sein Talent nicht benützte. „Sechs Ta-
ge sollst du arbeiten und deine Geschäfte

vollbringen," spricht Gott auf Sinai und stellt somit die gute Verwendung der Zeit als Pflicht für jedermann auf. Darum soll das neue Jahr uns jederzeit als fleißige Arbeiter und Benutzer der Zeit finden.

Zeit ist aber nicht bloß Geld, die Zeit hat auch Ewigkeitswert. Der Mensch soll einem Münzenschläger gleichen und jeden Augenblick zu einem Goldstück prägen, das Geltung hat für Zeit und Ewigkeit. Wie des Kaisers Bild und Wappen dem rohen Metallklumpen den Geldeswert verleiht, so soll das Bildnis Gottes u. unseres Erlösers jedem Augenblick unseres Erdenlebens einen ewigen, himmlischen Wert ausdrücken durch die gute Meinung und den Hinblick auf Gott und Ewigkeit. Dabei ist nicht nötig, daß wir jeden Augenblick an Gott ausdrücklich denken; es genügt vielmehr der allgemeine gute Wille, alles zu Gottes Ehre und zum eigenen Heile zu tun, verbunden mit dem Zustande der heiligmachenden Gnade und Freundschaft Gottes.

So werden wir die Zeit in eine glückliche Ewigkeit verwandeln und den flüchtigen Augenblick dauernd zu unserem Eigentume machen.

Ein neues Jahr reiht sich an die lange Kette vergangener Jahre und Zeiten und die neue Jahreszahl mahnt uns, daß wir dem Ende der Zeiten wieder um einen Schritt näher gekommen sind. Mögen die verschiedenen alten und neueren Prophezeiungen, die sich an die Namen der noch kommenden Päpste knüpfen, Wahrheit oder Täuschung sein, das eine ist für den Christen unleugbar, daß wir einem Ende der Zeiten mit jedem Jahr entgegengehen, wie jeder Tag uns selbst unserem eigenen Ende näherbringt. In beiden Fällen hört die Zeit auf und die Ewigkeit beginnt auch für uns.

Wie aber der Mensch erst dann eine Sache schätzt, wenn er sie nicht mehr hat, so wird auch die Zeit in unseren Augen erst an Wert gewinnen, von den Höhen der Ewigkeit aus. Freilich ist es dann zu spät. Darum lassen wir uns zur guten Benützung der Zeit mahnen vom Herrn über Zeit und Ewigkeit: „Wirfet, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann.“

Daß wir das Jahr 1914 vor allem in diesem Sinne gut benützen, dazu helfe uns Gott im neuen Jahr!

Der Pflicht getreu.

Tu' deine Pflicht!
Und Sorge nicht um Dank und Menschen-
liebe,
Rein, tu' sie treu, wenn dir nur Undank
bliebe,

Und wenn in allem nie du kämst zum Ziel,
Erfüll' doch freudig deines Gottes Will':
Tu' deine Pflicht!

Tu' deine Pflicht!
Und leg' dann still und ruhig einst am
Ende

Dein Leben in des lieben Gottes Hände;
Er weiß, daß du gelebt für ihn im Leid,
Drum gibt er dir die ew'ge Seligkeit:
Tu' deine Pflicht!

Ein nützliches Buch für jedermann.

Jeder führe Buch!

Das neue Jahr 1914 hält eben seinen Einzug und bringt uns in Osterreich neue Steuern und Abgaben und noch einige hundert Millionen Kronen neuer Staatsschulden. Ähnliches gilt von Kronländern, Bezirken und Gemeinden. Und wer weiß, ob nicht unvermutet noch weitere Steuern gerade beim Jahreswechsel uns noch beschieden sind. Die wirtschaftliche Krise der 2 letzten Jahre ist auch noch nicht ganz überwunden, die Teuerung aber nach dem freisinnigen Junisiege ist sozusagen erst recht eingebürgert bei uns und will nicht mehr weichen; nur die Viehpreise sind sehr zurückgegangen, auch die Preise für Hafer und andere Fruchtorten, sodaß gerade die Bauern jetzt weniger einnehmen, während Bauern, Gewerbetreibende und Arbeiter sehr viel an diese, alles verteuernden Kartelle und Banken des meist jüdischen mobilen Großkapitals bei allem Einkauf- und Kreditbedarf zahlen müssen.

Um so mehr heißt es rechnen und sparen und wieder rechnen. Doch das Rechnen macht manchem Kopfzerbrechen schon in der Schule und nicht minder im praktischen Leben, aber das Nichtrechnen hat manchen schon das Herz oder das Genick gebrochen, Friede, Freude u. wirtschaftliche Existenz zerstört. Selbst manche sonst grundehrliche und brave Geschäftsleute haben nur den einen Fehler, daß sie nicht rechnen können oder zu bequem sind, genau zu rechnen, während der jüdische oder sonstige raffinierte Konkurrent alleweil rechnet mit Kopf und Hand und es so dadurch vorwärts bringt.

„Spare in der Zeit, so hast du's in der Not," lautete ein altes hausbackenes Sprichwort, das viel Wahrheit enthält. Und ein anderes sagte: „Wer den Heller nicht ehrt, ist den Taler nicht wert.“

Ein gutes Mittel, das Sparen und Rechnen zu üben und nicht zu verlernen, ist nicht bloß für jeden Ge-

schäftsmann, sondern auch für jede Hausfrau, für jeden Familienvater und jeden Ledigen, für den Arbeiter wie für den Bauer u. Beamten ein — Haushalts- und Wirtschaftsbuch, in dem alle Einnahmen und Ausgaben des Jahres verzeichnet werden.

Ich weiß, daß manche Hausfrau und mancher Familienvater dem Buchführen nicht hold sind, weil sie meinen, daß es doch nichts nütze und nur Ärger und Schereerei mache.

Und dennoch behaupte ich, daß ein Haushaltungs- oder Wirtschaftsbuch einen sehr großen Nutzen hat und unstreitig eines der nützlichsten Bücher für jedermann ist.

Das Wirtschaftsbuch ist zunächst eine gute Unterstüzung des Gedächtnisses. Wer regelmäßig buchführt, wird nicht leicht vergessen, was er jemandem schuldet, oder was er anderen geborgt hat, oder wohin eigentlich das Geld gekommen ist. Wie viel Streit oder gar Feindschaft, unliebsame Mißverständnisse, aber auch Verluste an Hellern oder Kronen werden dadurch verhindert! Du siehst also schon, lieber Leser, wofern du dir die Ausgaben und Einnahmen nicht schon unverdrossen aufschriebest, wozu das Buchführen gut ist.

Das Wirtschaftsbuch, genau geführt, ist auch eine wirtschaftliche Schulung. Die Ausgaben setzen sich aus unvermeidlichen und notwendigen, aber mitunter aus unnötigen, aufschiebbaren, unnützen, ja schädlichen oder überflüssigen Posten zusammen. Überlegung und Eintreibung ist da nötig, man darf nicht am unrechten Orte sparen, nicht in einer zu gemütlichen, bierseligen Stunde am Monatsbeginn oder Sonntags oder gar Samstags auf Kosten der Schlafenszeit den „Koblen" spielen, welchem es auf eine Stunde, auf einige Zugaben in Bier oder Wein, auf Sperrsechserl und eine Krone nicht ankommt, daheim aber an Hellern für Weib und Kind, für Nahrung, für für Schulartikel, für eine sehr nützliche, christliche Broschüre oder Zeitung knausfert.

Bei einem Durchblättern des Wirtschaftsbuches nach einigen Monaten und gar nach einem Jahre ergibt sich von selbst noch manch andere, praktische Schulung, ähnlich wie man aus den Ziffern der großen Nationalökonomien und Statistiker z. B. Folgerungen zieht, wenn sie angeben, daß in den letzten 5 Jahren in unserem Reiche allein über 40 Millionen für Gramophone, Hunderte Millionen für Bier, Wein, Schnaps, Lotterie, Theater, Kino, Zigarren, Zigaretten, Konditoreien, Kartenspiel wechselnden Modetand ausgegeben, von jenen vielen Millionen nicht zu reden, die nicht in zuträglichen, sondern in sinnlosen Vergnügungen aufgehen, noch weniger von jenen, die von Sünden verschlungen werden. Die Folgerungen der

Sinauf zum Kreuze sollst du schauen,
An dem der Welterlöser litt,
Und seh'n, wie er voll Gottvertrauen
Den schweren Kampf des Todes stritt.

Sozialpolitiker daraus sind oft recht eindringlich. Ähnlich ersieht man nun aus seinem Wirtschaftsbuche, wofür man eigentlich größere Kosten ausgibt, bei welchen Einkäufen man besser wegfommt, sowohl bei Lebensmitteln, wie bei Gebrauchsartikeln, wo man reell bedient oder aber überborteilt wird usw.

Diese Schulung bringt es mit sich, daß man verständig vorgeht, richtig einteilt und nicht am unrechten Orte spart. Wer durch vernünftiges Überlegen wöchentlich eine Stunde durch Kürzung unnötigen Klatschens und Schwagens, überlangen Kartenspiels oder „Alebenbleibens“ spart, hat sein Jahr gleichsam um 52 Stunden — oder 5 Arbeitstage zu 10 Stunden — oder besser zu Bildung, ordentlicher Erholung und Schlaf verlängert, und wer wöchentlich durch rationelles Rechnen, Kaufen, Verdienen, Verbrauchen und Verkaufen — es gibt im Haushalt auch gar teure Artikel — sich ein Sümmchen erspart, wird dies auch im Jahre mit 52 multiplizieren können. So ergeben sich aus Hellern Kronen, nachst es Weihnachten und Neujahr aber angenehme Überraschungen, stetig aber eine, das ganze Gemütsleben wohlthätig beeinflussende innere Befriedigung, das Geheimnis verständiger Planmäßigkeit und Selbstbeherrschung.

Mit Gott.

Willst du ein Werk zustande bringen,
So mußt du es mit Gott beginnen;
Sein Segen tut bei allem not,
Er gibt uns Freude, gibt uns Brot.

Gott ist der Vater aller Wesen,
Er will den Guten, wie den Bösen
Ein liebevoller Retter sein;
Er schließt auch dich ins Herze ein.

Drum bitte Gott zu allen Zeiten,
Er möge dir den Weg bereiten,
Dir Gnade, Kraft und Mut verleih'n
Und Spender reichen Segens sein.

Dann wirst du stets in allen Tagen,
In guten wie in bösen Tagen
Dein Werk tun mit zufried'nem Sinn,
Erringst einst ewigen Gewinn.

Zeitgeschichtchen.

— **Chinesische Modetorheit.** Die chinesische Frau war bisher ein rechtloses Wesen, das alle Launen der Schwiegermutter und des Mannes ertragen mußte und zum Schweigen verurteilt war. Die Europäisierung Chinas hat eine starke Frauenbewegung hervorgerufen, welche mit dieser Art Sklaverei nach und nach aufräumen will. Die Frau in China war auch die Sklavin althergebrachter Sitten, unter welche auch die Verküppelung der Füße gehört. Den kleinen Mädchen wurden schon in den ersten Jahren die Behen gegen die Sohle zurückgebunden, eine Ope-

ration, die sehr schmerzhaft war, und die den Zweck hatte, den Fuß recht klein zu machen. Eine vornehme Chinesin würde sich geschämt haben, mit normalen Füßen auf die Straße zu gehen, obzwar die zierlichen Chinesinnen schon von Natur aus sehr kleine Hände und Füße haben. Je kleiner der Fuß war, desto stolzer die Besitzerin. Dies hatte zur Folge, daß manche chinesische Damen heute noch derart verküppelte Füße haben, daß sie aussehen, als ob man sie amputiert hätte und die Besitzerinnen auf den Stümpfen der Beine gehen. Das heißt gehen können diese Chinesinnen gar nicht, nur trippeln. Es ist ganz widersinnig, welche Verküppelung die vornehmen Chinesinnen anstellen, um die Füßchen zu bekommen, auf die sie so stolz sind.

— **Der bellende Mensch.** Aus Paris wird folgendes mitgeteilt: Verschiedene Personen haben des Abends in letzterer Zeit oft einen seltsamen, geheimnisvollen Menschen bemerkt. Langsam schleicht er durch die dunklen Straßen, an den Gittern der Willengärten entlang, bleibt vor allen Türen stehen und fängt plötzlich wütend zu bellen an. Wenn ihm auf sein wütendes Gebell eine ebenso wütende Hundestimme antwortet, zieht er sofort ein Notizbuch und einen Bleistift aus der Tasche, notiert sich die Adresse und fängt an der nächsten Tür sein Verfahren wieder von vorn an. Der nächtliche Beller ist einfach ein Polizeinspektor, der den Auftrag erhalten hat, die Zahl der nichtangemeldeten Hunde festzustellen!

— **Suffragetten-Unwesen.** In England kommen die unheimlichen Frauenrechtlerinnen nicht zur Ruhe und richten immer wieder großes Unheil an. Wie aus London gemeldet wird, haben Suffragetten in Newport ein dortiges Hotel niedergebrannt. Der angerichtete Schaden wird mit 40.000 Pfund bemessen. Diese neue Untat hat selbstverständlich wiederum große Erregung hervorgerufen.

— **Ein Unterschied von vier Metern.** Bei einer Gerichtsverhandlung sagte der Präsident zu dem als Sachverständigen vorgeladenen Arzte: „Ein Arzt müßte seine Ansicht ohne Irrtum aussprechen können,“ worauf dieser entgegnete: „Die Ärzte sind ebenso befähigt wie die Juristen.“ Der Präsident bemerkte dagegen: „Eines Arztes Irrtümer werden zwei Meter unter der Erde begraben, die des Juristen aber nicht.“ — „Nein,“ trumpfte der Arzt ihn ab, „aber sie werden bisweilen zwei Meter hoch über der Erde aufgehängt.“

— **Verkehrte Anwendung.** In Paris erzählt man folgendes Geschichtchen: Ein braver Geschäftsmann traf auf der Straße einen Freund. „D,“ sagte dieser, „welch trauriges Gesicht Du machst!“ — „Ich bin bekümmert. Ein Prozeß schwebt, der für mich die schlimmsten Folgen haben kann. Herr K. ist mein Richter. Du kennst ihn ja? Glaubst Du nicht, daß mit einigen

Goldstücken . . .“ — „D, niemals! Jeder derartige Versuch würde im Gegenteil den Verlust Deiner Sache herbeiführen“, entgegnete der andere. Einige Zeit darauf begegnen sich die beiden Freunde wieder. „Oho! Heute siehst Du ja schon vergnügt aus.“ — „Ja! Ich habe meinen Prozeß gewonnen.“ — „Wie doch? Ich dachte, Dein Gegner hatte alle Chancen!“ — „Gewiß! Aber ich habe mich Deines Rates erinnert.“ — „Du hast also kein Geld abgeschickt? Also?“ — „Im Gegenteil. Ich habe tausend Franken geschickt, aber mit der Karte des anderen.“

— **Erziehung zur Ehe.** Eine eigenartige Reklame hat sich kürzlich ein Buchhändler geleistet. In Zeitungsanzeigen pries er an: „Was muß ein junges Mädchen vor der Ehe wissen? Ausführliches Werk gegen Nachnahme von 2.40 Mark.“ Darauf erhielt er über 25.000 Aufträge und sandte den Bestellerinnen ein Kochbuch. Er hatte ein glänzendes Geschäft gemacht. Einige seiner Berufsgenossen erhoben gegen ihn die Klage wegen unlauteren Wettbewerbes, weil er in seiner Anzeige einen Irrtum erregt habe; die Bestellerinnen hätten etwas anderes erwartet. Er verteidigte sich damit, daß von keiner der zahlreichen Bestellerinnen eine Beschwerde an ihn gelangt sei. Der Rechtsstreit soll noch nicht entschieden sein.

— **Die hängenden Kreuze.** Mexiko ist wiederum das Land der Unordnung geworden, ein Spielball ehrgeiziger und geldgieriger Thronbewerber. Man weiß eigentlich nicht mehr, wer jetzt die „Rebellen“ sind; die Gegner der Regierung oder die Regierenden selbst. Die Truppen der beiden Parteien liefern sich Gefechte und Schlachten und plündern die Städte und Dörfer, die sie einnehmen, wobei es ganz gleichgültig ist, welcher Partei die Sieger angehören. Nur in einem sind die Truppen beider Gegner einig: in der Pietät, mit der sie die Gefallenen, ob Freund oder Feind bestatten. Zum Zeichen, daß hier eine Begräbnisstätte gefallener Soldaten ist, werden über derselben Drähte gespannt, an welchen Holzkreuze derart aufgehängt werden, daß sie, wenn der Wind weht, aneinanderschlagen und ein weithin hörbares Geräusch erzeugen. Diese Grabstätten werden von den Vorübergehenden sehr respektiert und niemand würde sich gestatten, sie zu betreten.

— **Schatzfund in einem alten Beinkleid.** Aus Marseille wird berichtet: Der Händler Schalk fand bei der Sichtung einer Partie Brennholz, das er in Tarascon en Arriege gekauft hatte, ein Paket Wertpapiere in eine alte Hose eingewickelt. Er übergab den Fund der Polizei, die feststellte, daß die mit etwa 200.000 Mark gewerteten Papiere von einem Diebstahl herrühren, wegen dessen der Eisenbahnbeamte Pons seinerzeit verhaftet wurde. Pons gestand, daß er die Wertpapiere aus dem Postwagen gestohlen und in dem Holzstoß verborgen hatte.

Tante Jennys Tagebuch.

Von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

Ich bin unter die Memoirenschreiber gegangen. Ja, wirklich, große Dinge bereiten sich vor. Ich habe das dickleibige Buch im dunkelblauen Plüschleinbande und dem in goldenen Lettern auf der Vorderseite ausgeprägten Titel „Tagebuch“ vom Grunde meiner Truhe heraufgeholt — aufgeschlagen liegt es vor mir und das erstemal gleitet meine Feder über die Seiten.

Ob sie sich füllen werden? Hoffentlich — jedenfalls ist es die höchste Zeit, daß ich beginne, ein Tagebuch zu führen. Man kann doch nicht wissen, ob ich nicht noch eine epochemachende Erfindung mache oder sonst etwas tue, sage oder schreibe, was mich mit einem Schlage berühmt macht. Und dann sollen meine Bewunderer wenigstens einige Anhaltspunkte vorfinden, für den Fall sie das Bedürfnis empfinden, meine Biographie herauszugeben — in Not mit Goldschnitt natürlich — — —

Doch Scherz beiseite! Eigentlich habe ich nie geglaubt, daß ich noch einmal dazu kommen würde, dieses Tagebuch zu vertieren. Onkel Heinrich schenkte es mir seinerzeit — der Gute hat nun auch schon das Zeitliche gesegnet — lang, lang ist's her. Wie lange noch? Ja, ich glaube bestimmt, er brachte es mir zu meinem zweiundzwanzigsten Geburtstage, und in zwölf Wochen feiere ich den — nun, einem Tagebuche gegenüber darf, ja soll man offen sein, doch hörst du, mein papierener Freund, Diskretion ist Ehrensache! — neunundzwanzigsten.

Also volle sieben Jahre ist es schon in meinem Besitz, ohne einer Zeile gewürdigt worden zu sein. Wirklich, das muß anders werden!

Es bewahrheitet sich hier wieder einmal, was unsere alte Haushälterin zu sagen pflegt, wenn sie Knopf zu Knopf, Fleck zu Fleck, Stecknadel zu Stecknadel sammelt: „Man muß nur warten können, schließlich kommt für jedes Ding die Zeit, da es seine Bestimmung erfüllt.“

Auch mein Tagebuch wartete sieben Jahre, und nun schlägt die glorreiche Stunde, da es seine Bestimmung erfüllt und meine Erlebnisse empfängt.

Ja, aber hat die Sache nicht einen kleinen Haken? Werde ich auch etwas erleben? Von Rechtswegen ist die Zeit, da man etwas zu erleben pflegt, für mich vorbei — andere haben mit 29 Jahren schon drei bis vier Tagebücher vollgeschrieben.

Aber meine diesbezügliche Hoffnung basiert auf Tante Jenny. Wenn schon nicht ich, so wird sie Erlebnisse haben. Und in Ermangelung eigener zeichne ich eben die ihrigen auf — und veröffentliche dann die ganze Skriblerei unter dem Titel „Tante Jennys Tagebuch“. Geführt von ihrer Nichte. — Also etwas Hochmodernes auf dem Büchermarkte — wenn das nicht zieht!

Aber still, still mein liebes Tagebuch, meine geschätzte Tante darf von meiner beabsichtigten Indiskretion nichts erfahren. Sie ist „ja noch so jung und unerfahren“ und gänzlich ahnungslos, was das „Schwarz auf Weiß“ in der Welt zu bedeuten hat, in der ungebildeten sowohl als in der gebildeten. Die ungebildete Welt ergötzt sich an den schwarz auf weiß niedergelagten tragischen Schicksalen der „Marmorbraut“ oder des „Scharfrichters von Berlin“; die letztere mit wohligh empfundenem Nervenprikeln an den Tagebuchaufzeichnungen einer „fein empfindenden“ oder auch „sehr stark empfindenden“ Seele — jeder nach seinem Geschmack.

Tante Jenny gehört unbestritten zu den „fein empfindenden“ Seelen. Ich kenne sie zwar erst seit einer Woche, aber ich muß gestehen, ihre „feine“ Empfindung kann einen manchmal zur Verzweiflung treiben. Nun, und zu welcher Sorte gehöre ich?

Jedenfalls weder zu den „zu fein“ noch zu den „zu stark“ empfindenden — mir ist alles Romantische und Hysterische gleich verhaßt. Tante Jenny würde mich, um ihre Meinung befragt, höchst wahrscheinlich den „ganz gewöhnlich veranlagten, jeder tieferen Empfindung baren Naturen, zugesellen, und vielleicht mit Recht. Ich habe eben noch nie viel Zeit zur Selbstbespiegelung gehabt, den ersten Versuch dazu mache ich mit diesem Tagebuche. Wird er glücken?!

Aber ich sehe schon, wenn ich in dieser Weise fortfahre, werden meine Biographen einst sehr geringen Nutzen aus meinem Memoiren ziehen. Alles wirbelt bunt und kraus durcheinander — kein Anfang und kein Ende, nur Mitte.

„Ja, ja,“ würde Professor Harden, Pappas bester Freund, sagen, wenn er diese Aufzeichnungen lesen könnte, „zerfahren und sprunghaft, wie Fräulein Linda selbst, ist auch ihr Tagebuch.“ Nannte er mich doch erst gestern so in „all meinem Sprechen und Handeln.“ — Papa lachte, ich aber mußte die Zähne aufeinanderpressen, um die Tränen hinunterzuschlucken, daß ich auf einer so niedrigen Stufe stehen soll.

Verfahren und sprunghaft ist doch

gleichbedeutend mit leichtfertig und haltlos, nicht? Aber vielleicht hat er recht — diese Blätter scheinen es wenigstens zu bestätigen. Nun das muß anders werden! Ich will mir die größte Mühe geben, alles hübsch der Reihe nach, ganz nüchtern, chronikalisch aufzuzeichnen, will auch mein mutwillig-satirisches Temperament zu zügeln versuchen. —

Versuchen! Daß es mir immer gelingen wird, kann ich nicht behaupten.

Um bei mir zu beginnen: Ich heiße Linda Cammin und bin — ohne Prahlerei die Tochter des berühmten Gelehrten und Naturforschers Alfons Cammin.

Meine Mutter habe ich kaum gekannt; sie starb, als ich noch nicht zwei Jahre zählte. Doch dafür besitze ich einen guten Vater, der mich sehr liebt, insoweit sich dies mit seiner Wissenschaft vereinbaren läßt. Das soll keine Bitterkeit sein. Ich bin fest überzeugt, daß mein Vater eine große Liebe zu mir hegt und jede Äußerung derselben erfüllt mich mit warmer Dankbarkeit. Aber Gelehrte finden selten Zeit zu solchen Äußerungen.

Unser Domizil ist für gewöhnlich — momentan befinden wir uns in einem Moorbade — ein kleines Städtchen am Fuße einer hohen Gebirgskette, die Papa genügende Gelegenheit zum botanisieren bietet und in der er schon manchen wertvollen Fund gemacht hat. Sein Lieblingsfach ist nämlich die Erforschung der Pflanzenwelt.

Infolge unvorsichtigen Hantierens mit einem giftigen Präparate zog sich Papa in noch jungen Jahren eine Blutvergiftung an der rechten Hand zu, so daß ihm der Arm amputiert wurde und er vorzeitig den Staatsdienst verlassen und in Pension gehen mußte. Natürlich ist diese Pension der geringen Dienstzeit wegen nicht hoch bemessen, und da Pappas Wissenschaft, der er auch im Ruhestande treu verblieben, oft hohe Ausgaben von ihm fordert, müssen wir ein sehr zurückgezogenes Leben führen, uns überhaupt in mehr als einer Beziehung stark einschränken.

Papa hat mich zu seiner Gehilfin ausgebildet. Wenn er auch den Verlust seines rechten Armes so ziemlich ver-schmerzt und der linken Hand eine bewundernswerte Geschicklichkeit gegeben hat, es bleiben noch genug Fälle übrig, wo ihm eine Hilfe unerlässlich ist.

Diese Hilfe nun — mit Stolz sage, respektive schreibe ich es nieder — leiste ich. Ich kenne die Pflanzen alle ihren lateinischen und deutschen Namen nach, ich weiß, wie man sie preßt und präpa-

riert. Der kleine Garten, in welchem mein Vater seine seltenen Pflanzen zieht, die wissenschaftlichen Geräte und die Bibliothek unterstehen meiner Obhut und Pflege.

Auch muß ich Pappas schriftliche Arbeiten aus dem Konzept ins Reine übertragen, gleichviel, ob es sich um Artikel für wissenschaftliche Zeitschriften, Broschüren oder große Werke handelt. Wenn auch Papa ziemlich flott mit der linken Hand schreibt, kann er unmöglich alles bewältigen. Damit ist meine Zeit so ziemlich ausgefüllt, zumal ich auch noch im Haushalte viel zu tun habe. Vormittags besorge ich diesen mit unserer alten Babette, die den stolzen Titel „Haushälterin“ führt, nebenbei aber auch als „Mädchen für alles“ fungiert, nachmittags bin ich im Studierzimmer meines Vaters beschäftigt.

Ich kenne keine Langeweile, über die so viele junge Mädchen klagen, obzwar ich keine Bälle und Konzerte besuche und nur äußerst selten ins Theater komme. Ich kann nicht tanzen, nicht Schlittschuhlaufen, nicht Skifahren; ich mache keine Besuche und habe keine Freundinnen. Papa sieht es nicht gern, wenn ich mit Fremden verkehre. Seiner Ansicht nach hat er mich für sich erzogen, nicht für andere. Ich kann ihm nicht unrecht geben und gehorche ihm gern. Noch nie sehnte ich mich nach Vergnügungen. Obwohl immer allein, singe und trillere ich den ganzen Tag um die Wette mit unserem Kanarienvogel.

Dagegen hat Papa nichts einzuwenden, ja, er sieht es gern, wenn ich heiter bin und nimmt auch gelegentlich einen scharfen Witz nicht übel, selbst wenn sich derselbe gegen ihn selbst richten sollte.

Meist darf ich Papa auf seinen Botanisierungsausgängen begleiten. Das sind jedesmal köstliche Stunden für mich. Ich liebe die Natur so sehr und käme ohne diese Anlässe so gut wie gar nicht ins Freie.

Gibt es denn auch etwas Schöneres als solch einen Wandergang durch Feld und Wald? Wie sagt doch Beck:

„Es nicken die Gräser ihren Wandergruß Vom Wiesenhange,
Und Blütenduft folgt meinem Fuß Auf seinem Gange.“

Und erst, wenn mir Papa erlaubt, ihn auf einer kleinen Reise zu begleiten! Ich reise für mein Leben gern. Darum war ich auch — so herzlos das klingen mag — ganz glücklich, als der Arzt meinem Vater, seiner rheumatischen Schmerzen halber, eine Moorkur verordnete.

Wir wählten diesbezüglich den kleinen

Kurort Gellingshausen, hart an der bayerischen Grenze — verschiedener Gründe halber. Erstens soll er das beste Moor der ganzen österreichischen Monarchie besitzen, zweitens ist seine Lage am Fuße eines hohen Berges, inmitten waldiger Hügelketten, vielversprechend für botanische Exkursionen, und drittens und letztens, aber nicht zuletzt, ist er das billigste aller Moorbäder. Jetzt wenigstens noch. Er ist erst im Aufblühen begriffen und nennt außer dem Kurhause nur noch fünf oder sechs Villen sein eigen, im übrigen müssen die Badegäste in kleinen schindelgedeckten Bauernhäusern wohnen. Dementsprechend sind natürlich auch die Preise der Wohnungen.

Aber gerade das finde ich idyllisch — überhaupt bin ich entzückt von Gellingshausen. Diese Lage! Einzig, sage ich dir, mein Tagebuch! Nichts als Wälder und Berge! Und in der dunklen Nadelwildnis, da brodelte es auf den sumpfigen, moorigen Wiesen von Schwefel- u. Mineralquellen. Ich habe auf einer solchen Wiese auch schon eine in Böhmen ungeheuer selten vorkommende „*Lingularia sibirica*“, auf gut Deutsch „Sibirische Goldkolben“ gefunden. Papa und Professor Harden waren entzückt, als ich sie ihnen brachte — ich glaube, dieser Fund allein wog Papa die ganze Kur auf. Er botanisiert seitdem leidenschaftlicher als je, und das ist mir gerade recht. So komme ich doch jeden Tag ins Freie, was daheim so selten der Fall war. Und aus welchem andern Grunde geht man denn in die Sommerfrische, als um frische Luft zu genießen?

Kurz bevor der Entschluß, ins Bad zu reisen, zur Tat wurde, verknüpfte sich Tante Jennys Geschick mit dem unseren.

Da ruft Papa. Er wird mich benötigen — da heißt es eilen. Wohlan denn, morgen den Bericht über die ehr- u. tugendsame Jungfrau Johanna Kiebertraut — für jetzt sage ich, wie die Kolportageromane immer zu tun pflegen, wenn es am spannendsten wird: „Fortsetzung folgt.“

* * *

Ich konnte doch nicht so rasch, als ich dachte, wieder nach meinem Tagebuche greifen. Das mag wohl daher kommen, daß der Haushalt auch hier auf meinen Schulden liegt, recht betrachtet, bringt er mir hier mehr Arbeit als daheim. Unsere Babette ist zu ihrer Tochter gereist. Auf vier Wochen hat sie Urlaub erbeten, den ich ihr aus pekuniären Rücksichten eigentlich gern gewährte, aber dafür muß ich nun auch die ganze Hausarbeit allein tun, und habe noch eine Person mehr zu bedienen als früher, nämlich Tante

Jenny, und zwei Personen in der Kost, nämlich Tante Jenny und Professor Harden.

Daß sich auch dieser letztere auf Gnade und Ungnade meiner Kochkunst anvertraut hat, verdanke ich einer Reihe von Zufällen.

Der erste Zufall wollte, daß Alfred Harden beschloß, dieses Jahr nach Gellingshausen in die Sommerfrische zu gehen und in demselben Hause Wohnung nahm wie wir. Natürlich war er sehr erfreut, als er Papa sah und erkannte. Der zweite Zufall besorgte dem Professor einen tüchtigen Magenkatarrh. Schuld daran soll natürlich die Gasthausküche sein. Nun ist mein Vater ein erbitterter Feind derselben und deshalb, sowie aus Sparsamkeitsgründen, hatten wir beschlossen, auch im Bade eigene Küche zu führen und dementsprechend die Wohnung gewählt. Und hier springt der dritte Zufall ein.

Mitleidig, wie die Männer gegen das eigene Geschlecht immer sind, machte Papa Harden den Vorschlag, solange an unserem Tische teilzunehmen, als er seinen Magen schonen müsse, und versprach ihm betreffs meiner diesbezüglichen Kunst das Beste. Mir bangte, denn ich kenne den Professor als einen sehr kritischen Patron, doch mein Gewissen ist mein Zeuge, ich tat mein möglichstes, ihm nur die bekömmlichsten und leichtverdaulichsten Speisen vorzusetzen. Und meine Kost muß ihm behagt haben, denn er hat, für den Rest seines Sommeraufenthaltes unser Kostgänger bleiben zu dürfen.

Und Papa? Nun, der sagte selbstverständlich gleich Ja und Amen, ohne mich auch nur zu fragen, und als ich mich darüber beschwerte, tat er auch noch höflich verwundert: „Aber Kind, ich begreife Dich nicht! Nur deinetwegen willigte ich ja ein. Je mehr Geld in Deine Wirtschaftskasse fließt, desto leichter mußt Du Dich doch tun?“

Ich zuckte die Achseln, schwieg jedoch. Herren sind in punkto Haushaltung stets unerfahren wie Kinder, ich mochte gar nicht erst den Versuch wagen, meinem Vater begreiflich zu machen, daß ich von meinem Kostgänger nicht nur keinen Reingewinn ziehe, sondern im Gegenteil manchmal noch schwer daraufzähle. Es kommen jetzt oft Gerichte auf den Tisch, an die ich früher nicht im Traume zu denken gewagt hätte, ich will mich doch nicht lächerlich machen wenigstens nicht vor dem Professor. Der sagte mir ohnehin schon gleich das erstemal, als er bei uns speiste: „Sie kochen selbst, Fräulein Linda, wirklich?“ (Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Jänner.

1. Donnerstag. Beschneidung des Herrn. Neujahr. Evangelium (Lukas 2, 21): Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus (d. i. Heiland), wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Obilo, Abt († 1049). — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Minute, — Untergang um 4 Uhr 6 Min., Tageslänge 8 Stunden 5 Minuten.

2. Freitag. Marius d. J., Einsiedler († 394); Abelhard, Abt († 827). — **3. Samstag. Genofeva, Jungfr.** († 512); Blitmund († 650).

4. Sonntag. Titus, Bisch.; Angela, Witwe († 1309); Rigobert, Erzbischof († 743); Gregor v. Tours († 541). — Erstes Viertel um 2 Uhr 7 Min. abends. — Evangelium (Mt. 2, 19—23): Als Herodes gestorben war, erschien dem hl. Joseph ein Engel im Traume und hieß ihn in das Land Israel ziehen. Joseph aber zog nach Nazareth, damit erfüllt würde, daß Jesus ein Nazaräer genannt werde.

5. Montag. Simon der Säulensteher († 459); Telesphor, Papst und Mart. († 154).

6. Dienstag. Erscheinung des Herrn oder Hl. drei Könige. Evang. (Matth. 2, 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Sterne geleitet, suchen das göttliche Kind, finden es in Bethlehem, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Huldigungsgeschenk dar. — Valentin, Bisch. († 470); Erminold, Abt und Mart. († 1211).

7. Mittwoch. Luzian, Mart. († 312); Reinhold, Mönch und Mart. († 960). — **8. Donnerstag. Severin, Abt** († 482); Erhard, Mönch und Mart. († 750). — **9. Freitag. Julian, Mart.** († 313); Basilissa, Jungfrau († 311); Adrian († 710). — **10. Samstag. Agathon, Papst** († 682); Wilhelm, Erzbischof († 1209); Sthmar, Bisch. († 664).

11. Sonntag. Hyginus, Papst u. Mart. († 142); Theodosius, Abt († 529). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 58 Min., — Untergang um 4 Uhr 18 Min.; Tageslänge 8 Stunden 20 Min. — Evangelium (Lukas 2, 42—52): Der 12jährige Jesus reist mit Maria und Joseph nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach drei Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Joseph gefunden wird. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen Eltern untertan.

12. Montag. Ernst, Abt († 1096); Arkadius, Mart. (260). — **13. Dienstag. Veronika von Mailand, Jungfr.** († 1497); Gottfried, Mönch († 1127); Agritius, Bisch. († 335). — Vollmond um 6 Uhr 7 Min. morgens. — **14. Mittwoch. Hilarius, Bisch. u. Kirchenlehrer** († 368); Felix, Priester und Mart. (1096). — **15. Donnerstag. Paulus, Einsiedler** († 342); Maurus, Abt († 584).

13. Jänner.

Der selige Gottfried von Rappenberg. † 1127.

Auf steiler Anhöhe an dem wiesengrünen Ufer der Lippe erhebt sich das prächtige, fensterreiche Schloß Rappenberg, welches weit hinaus schaut über das westfälische Land mit seinen zahlreichen Städten und Dörfern. Dort erblickte der edle Graf

Gottfried im Jahre 1097 das Licht der Welt. Von seinem Großvater, dem gottseligen Grafen Hermann, erbte er tiefe Gottesfurcht, Demut, Sanftmut und Güte, womit er angeborene Klugheit, eine reiche Erfahrung und glänzende Beredsamkeit verband. Die Kriegefehden jener Zeit nötigten ihn oft, zu den Waffen zu greifen, aber er schärfte seinen Mannen die Worte des Bußpredigers Johannes ein: „Tut niemand Gewalt an, beschuldigt niemand fälschlich, begnügt euch mit eurem Solde!“

In den Armen und Kranken erkannte Gottfried die leidenden Glieder des dornengekrönten Heilandes. Er brachte ihnen kräftige Speisen und Getränke, bereitete ihnen mit eigenen Händen ein weiches Lager, verband ihre Wunden, tröstete und ermutigte sie zur Geduld. Einen Aussätzigen, vor dem jedermann floh, wusch er die ekelhaften Wunden und trank sogar aus seinem Becher. Nie schlug er einem Bettler ein Almosen ab, und wenn er ausritt, nahm er eine gefüllte Börse für Notleidende mit, und kehrte stets mit leerem Säckel, aber immer frohem Herzen ein. Sein Hausgesinde liebte ihn wegen seiner Sanftmut und Deutseligkeit, und ehrte ihn überaus hoch. Mit seiner jungen Gemahlin Jutta, einer Tochter des Grafen Friedrich von Arnberg, lebte er in der glücklichsten Ehe.

Um diese Zeit durchzog der hl. Norbert, Stifter des Ordens der Prämonstratenser, welcher durch die Gnade Gottes aus einem genußsüchtigen Weltmann in einen demüthigen Mönch umgewandelt war, als Prediger der Buße die Rheinlande und kam, demüthig auf einem Esel reitend, auch auf das Schloß Rappenberg. Gottfried wurde durch die Worte und Wunder des Heiligen so gewaltig ergriffen, daß er den Entschluß faßte, sein Leben als Ordensmann ganz Gott zu weihen u. sein Schloß Rappenberg in ein Kloster umzuschaffen. Am 21. Mai 1122 beriefen die Grafen Gottfried und Otto ihre Verwandten und Vasallen und erklärten in ihrer Gegenwart feierlich, daß sie um ihres Seelenheils willen die Burg Rappenberg samt allen Gütern und Höfen dem Bruder Norbert zum Nutzen des Prämonstratenserordens übergäben. Gleicherweise stiftete Gottfried aus seinen Gütern noch zwei andere Klöster, nämlich Borlar und Elmstädt am Main.

Der Bischof von Münster weihte die Burg Rappenberg zu einem Prämonstratenserkloster feierlich ein. Der hl. Norbert übernahm als erster Abt die Leitung des Klosters, zu welchem sich zahlreiche Novizen einfanden. Gottfried empfing die Tonsur und das geistliche Kleid. Sein Bruder Otto trat in das neue Kloster. Frau Jutta errichtete am Fuße des Berges ein Frauenkloster und nahm mit ihrer Schwägerin Beatrix ebenfalls die Regel des hl. Norbert an.

Während des Noviziates verrichtete Gottfried die niedrigsten Geschäfte, fastete

streng, genoß fast nur Wasser und Brot, freute sich, wenn er gering geschätzt wurde und verabscheute alles Lob. Gegen alle war er liebevoll, nur gegen sich selbst ungnädig streng. Beschwerten sich zuweilen die Novizen über die Strenge des Ordens, so ermahnte er sie ernstlich: „O, meine Brüder, mit der menschlichen Trägheit durchschiffen wir den reizenden Strom des Lebens nicht. Behalten wir nicht das höchste Ziel im Auge und verfolgen wir es nicht mit aller Kraft, so werden wir bei einem sehr niedrigen Ziel landen. Deshalb wollen wir lieber die Strenge vermehren als vermindern.“ Wenn der hl. Norbert die Begeisterung und tiefe Demut Gottfrieds beobachtete, rief er freudig aus: „Nun kann ich doch ruhig sterben; denn ich weiß, welchen treuen Nachfolger ich haben werde.“

Einige Zeit vor der Professablegung sandte der hl. Norbert die beiden Brüder nach dem Mutterkloster Prämonstrat in Frankreich. Dort legten sie die feierlichen Gelübde ab und kehrten dann nach Rappenberg zurück. Als dort infolge von Mißwachs, Hungersnot und Seuchen ausbrachen, erbaute Gottfried neben dem Kloster ein großes Hospital, in welchem die Ordensbrüder die Krankenpflege übernehmen mußten.

Als der hl. Norbert im Jahre 1126 auf den erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg erhoben wurde, berief er seinen lieben Freund Gottfried zu sich, um sich seines weisen Rates zu bedienen und ihn auf seine Nachfolge im Amte vorzubereiten. Aber schon nach wenigen Tagen erkrankte Gottfried und bat den hl. Erzbischof um die Erlaubnis zur Heimreise. In dem von ihm gestifteten Kloster Elmstädt erkrankte er schwer und bereitete sich auf sein Ende vor. Er empfing mit seliger Wonne die hl. Sterbesakramente, nahm von allen Klosterbrüdern Abschied und bat sie um Verzeihung. Er verschied am 13. Januar 1127, in seinem dreißigsten Lebensjahre.

In derselben Stunde sah ihn seine Base Gerberga mit einer Krone auf dem Haupte, auf welcher die Worte des Propheten standen: „Er hat mich bekleidet mit dem Gewande des Heils.“ Seine Gebeine wurden zwischen Rappenberg und Elmstädt geteilt. Eine Menge Wunder geschahen am Grabe und auf die Fürbitte Gottfrieds. Deswegen nahm ihn die Kirche unter die Zahl der Seligen auf.

Aus der Mappe eines Missionärs.

Rückkehr einer Anglikanerin in den Schoß der hl. Kirche.

Mit Freuden und Dank gegen Gott den Herrn erinnere ich mich öfters der Rückkehr eines anglikanischen Fräuleins in den Schoß der hl. kathol. Kirche. Es war keine leichte Sache für das Fräulein, sich besiegelt zu erklären und ihre Pflicht, katholisch werden zu müssen, einzugestehen; noch

schwerer war es ihr, den wichtigen Schritt zu tun. Weil sie aber ehrlich nach der Wahrheit forschte, und die Sicherstellung ihres Seelenheiles ihr als höchste Lebensaufgabe mit Recht erschien, so brachte sie doch die Opfer, die ihr Übertritt zur kath. Kirche zur Folge hatte. Diese Opfer bestanden nicht sowohl im Verlust von Vermögen und Stellung, als im Verzicht auf Freundschaft mit angesehenen Familien und im Bruch mit ihrer Vergangenheit. Ihre Rückkehr zur Kirche ihrer Väter war ein Sieg der Gnade über ein die Wahrheit zwar suchendes und den Heiland liebendes Herz, das aber seine Verschanzungen und Bollwerke nicht auf den ersten feindlichen Schuß hin preisgeben wollte, sondern aus demselben getrieben werden mußte, bis es sich besiegt erklärte. Schließlich mußte doch Adrianopel sich ergeben. Den Gang der Rückkehr zur hl. Kirche, den diese ernst gestimmte, schöne Seele machte, wollen wir den werthen Lesern heute erzählen.

Von der ersten Unterhaltung, die ich mit ihr hatte, bis zu ihrer Aufnahme in die hl. Kirche verliefen mehr als 18 Monate, während deren sie sich öfters nach wochenlangen Zwischenräumen wieder einstellte, um den Faden der Unterhaltung weiter zu spinnen. Aus bekannten Gründen treten die Personen unter anderen, vom Erzähler frei gewählten Namen auf. Der Kürze halber mußte viel Nebensächliches in der Darstellung übergangen werden. Die letzte Nachricht, die ich von der Konvertitin empfang, lautete dahin, daß sie sich überaus glücklich fühlt, ein Kind der hl. Kirche zu sein.

I.

„Wir kehren zur Urkirche zurück.“

An einem Sonntagnachmittage wurde ich einst ins Sprechzimmer gerufen. Der Pförtner teilte mir mit, es seien zwei Fräulein an der Pforte, die mit mir sprechen wollten, was sie aber wünschten, wisse er nicht. Ich gehe ins Sprechzimmer und das eine der beiden Fräulein beginnt auf englisch:

„Pater, verzeihen Sie mir, daß ich Sie ins Sprechzimmer habe bitten lassen. Ich heiße Miß A. Sealy und bin katholisch. Ich möchte Ew. Hochw. gerne meine Freundin hier vorstellen; sie heißt Miß Winnie Winsom und ist anglikanisch. Ich habe sie eingeladen, mit mir zu gehen, damit sie einmal ein Gespräch über Religion mit einem kathol. Priester habe; denn religiöse Gegenstände interessieren sie sehr, und ich verstehe das nicht so, wie ein Priester. Ich habe ihr mitgeteilt, sie behalte ja ihre volle Freiheit, zu tun, was sie in ihrem Gewissen für recht erkenne; aber eine Unterhaltung mit einem kathol. Priester über so einen wichtigen Gegenstand, wie die kath. Religion einer ist, können ihr nur nützlich sein. Sie willigte ein und kam mit mir. Dies ist der Grund, warum ich mir erlaubte, Ew. Hochw. ins Sprechzimmer zu bitten. Ich will mich aber nicht länger aufhalten, sondern lasse Ew. Hochw. mit meiner

Freundin allein, damit sie ganz ungeniert ihre Ansichten ausdrücken kann. Nach einigen Minuten empfiehlt sich Miß Annie Sealy, die ich später nicht mehr sah, Miß Winsom nimmt Platz u. die Unterhaltung beginnt:

Miß Winsom: Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich mit einem kath. Priester über christl. Glaubenslehren spreche. Meine Freundin hat mir zugesetzt, mit ihr zu gehen und, um ihr zu zeigen, daß ich mich vor einem kathol. Priester nicht fürchte, bin ich zu Ihnen, hochw. Herr, gekommen. Ich fürchte mich auch nicht vor Jesuiten, obschon ich weiß, daß selbst Herren vor Jesuiten die Flucht ergreifen. Freilich sagt man den Jesuiten viel Schlimmes nach. Trotzdem verstehe ich die Furcht jener ängstlichen Herren vor Jesuiten nicht. Ich halte diese Furcht für abergläubisch u. unbegründet. Jedenfalls konnte sie mich nicht abhalten, ein Jesuitenkloster zu betreten. Damit Sie selbst aber, hochw. Herr, keine irrtümlichen Gedanken über mich wegen dieses Besuches hegen, will ich schon gleich von vornherein Ihnen mitteilen, daß ich nicht komme, um katholisch zu werden, auch nicht, um eine Kontroverse mit Ihnen über strittige Glaubenslehren zu führen; ich möchte behaupten, daß ich infolge vielen Lesens den ganzen Stand der Kontroverse zwischen Anglikanismus und Romanismus vollkommen kenne und kaum etwas Neues darüber lernen kann. Was ich suche, ist ein Religionsgespräch. Ich möchte gerne wissen, warum die Katholiken den Anglikanern so schroff gegenüberstehen. Sie betrachten die Hochkirche auch jetzt noch nicht als Schwesterkirche, sondern als eine mit dem Brandmal der Kirchenspaltung und der Kezerei gezeichnete Sekte, die sich in beständiger Auflehnung und Empörung befinde gegen Christus und die eine, wie man katholischerseits behauptet, von Christus gestiftete römisch-katholische Kirche. Papst Leo XIII. hat die Gültigkeit der Weihen unserer Geistlichen geleugnet und sie für null und nichtig erklärt; er hat den Katholiken verboten, mit unseren Leuten gemeinschaftliche Gebete und Andachten zur Wiedervereinigung der beiden Kirchen zu halten. Er scheint also sehr engherzig uns gegenüber zu sein und den traurigen Miß, der die Kirche spaltet, aufrecht halten zu wollen. Andere Punkte, über die ich lediglich Ihre Ansicht hören möchte, werde ich nachher vorlegen, wenn Sie, hochw. Herr, es mir erlauben.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtstunde.

Schulden Minderjähriger.

Die Eltern brauchen die Wirtshaus-schulden ihrer minderjährigen Kinder nicht zu zahlen. Einen im Klagewege durchzusetzenden Anspruch an die Eltern des Minderjährigen hat man nur dann, wenn es sich um die Anschaffung von Sa-

chen handelte, zu deren Ankauf die Eltern infolge der ihnen obliegenden Erhaltungspflicht unbedingt verhalten waren. Man borge daher minderjährigen leichtsinnigen Bürgschlein nichts. Wer das tut, läuft Gefahr, sein Geld einzubüßen, abgesehen davon, daß es wohl nicht ehrenhaft ist, leichtsinnige junge Leute in ihrem Leichtsinne und in ihrer Verschwendungssucht noch zu unterstützen.

Neujahrsremunerationen.

Ein Gewerbegericht (Teplitz) hat hierüber kürzlich folgende Rechtsanschauung ausgesprochen: Der Handlungsgehilfe hat auf die Jahresremuneration auch ohne ausdrückliche Zusicherung Anspruch, wenn sie vom Dienstgeber während eines längeren Zeitraumes regelmäßig den Angestellten gegeben wurde. — Der Dienstnehmer hat für die Zeit, während welcher er auf Grund einer mit dem Dienstgeber getroffenen Vereinbarung zwar in dessen Diensten bleibt, aber nicht beschäftigt wird, keinen Anspruch auf den entsprechenden Teil der Neujahrsremuneration. — Auch wenn nach dem Ortsgebrauche eine Neujahrsremuneration üblich ist, hat der Handlungsgehilfe auf eine solche keinen Anspruch, wenn aus irgend welchen Umständen hervorgeht, daß der betreffende Dienstgeber eine Neujahrsremuneration seinen Angestellten nicht gewähren wollte.

Pflichtmäßige Obsorge des Dienstgebers.

Den Dienstgeber, der jegliche Überprüfung der Eintragung von Aufträgen in das Orderbuch durch den Angestellten unterläßt, trifft ein Mitverschulden an dem durch unrichtige Eintragung entstandenen Schaden. Der Dienstgeber ist verpflichtet, die in der Fabrik verwahrten Arbeitskleider der Arbeiter gegen Brandschaden entsprechend zu sichern.

Bedeutsame Worte.

1. Frau Boymann, eine sehr bekannte protestantische Schriftstellerin, äußert sich: „Der katholische Glaube besitzt eine Macht, welche ihm zuletzt den Sieg über den Protestantismus verschaffen muß. Ich weiß, daß diese Behauptung mir den Zorn einer großen Zahl meiner Landsleute zuziehen wird; allein ich zögere nicht, zu behaupten, daß das moderne protestantische Christentum endlich zur leeren Phrase werden muß.“ 2. Moltke, der berühmte Generalfeldmarschall von anno 1870, sprach einst das große Wort: „Katholisch müssen wir ja doch einmal alle wieder werden.“ 3. Stöcker, protestantischer Hofprediger in Berlin, sagte vor zirka 10 Jahren offen: „In 300 Jahren wird alles wieder katholisch sein!“

Das sei dir Gottesdienst,
Mit Hilf' und Rat zu dienen,
Den Brüdern beizusteh'n;
Auch unbemerkt von ihnen,

Wie Cardinal Manning Katholik wurde.

Der große Kirchenfürst erzählt es selbst wie folgt: „Ich befand mich in Rom, besuchte die Museen, die Ruinen, die Kirchen, folgte den Zeremonien wie alle meine Landsleute, die Stadt nach allen Richtungen beschauend. Ich hatte nie einen Schatten des Zweifels an der Wahrheit des Protestantismus gehabt, dessen Geistlicher ich war; ich dachte nicht im geringsten daran, daß ich je die Religion wechseln würde. In dieser Beziehung hatte nichts von allem, was ich sah, einen Eindruck auf mich gemacht, und ich war ebenso weit entfernt vom Katholizismus wie bei meiner Abreise von England. Eines Morgens trat ich in die Kirche des heili-

wiederhole es, der erste Ruf Gottes, und ich war noch weit davon, ihm zu folgen. Ich verschloß aber mein Herz nicht; ich habe gebetet, gesucht, studiert mit allem Eifer und aller Aufrichtigkeit, deren ich fähig war. Das Licht wuchs mit jedem Tage und die Gnade vollendete das übrige.“ — Zeitlich betrachtet gab es keine unvorteilhaftere Konversion. Es gab für einen Gelehrten, einen Geistlichen keine angenehmere Stellung, als die des Archidiaconus Manning. Als Würdenträger der englischen Kirche besaß er Reichtum, Einfluß und eine hervorragende Stellung. Dieses alles war verloren mit dem Anschluß an diese von gewissen Leuten so gehaßte und verabscheute Kirche Roms; allein, wie er sagte, er horchte auf die Stimme von oben, die ihn rief.

Ein vornehmer Glockenzieher.

Windthorst, die kleine Erzellenz, war einmal mit seiner Tochter Marie nach dem Dorfe Falgenhagen gefahren. „Sieh, liebes Kind, hier habe ich mein erstes Latein gelernt,“ sagte Se. Erzellenz und ließ vor dem einfachen Pfarrhause halten. Der Herr Pastor war leider nicht zu Hause. „Wer sind die ältesten Leute hier im Orte?“ erkundigte sich Windthorst. „Die ältesten Leute sind der Lehrer und der Schmied,“ lautete die Auskunft. Nun ging's zum Lehrer. Auch dieser war nicht daheim. Den Schmied aber trafen die Herrschaften an seiner Esse. Der staunte ob dieses Besuches. „Erinnern Sie sich nicht mehr des Knaben, der bei dem Herrn Pfarrer erzogen wurde und Ihnen zuweilen half, die Schafe zu hüten und die Kartoffeln in der Asche braten?“ fragte Se. Erzellenz lächelnd. Da wurde der brave Schmied rot vor Freude. „Ei, Sie sind das? Wie freue ich mich, Sie wiederzusehen!“ rief er aus und wischte die Hand am Schürzenzipfel, um kräftig die des vornehmen Herrn zu schützen.

Mitten im Austausch der gemeinsamen frohen Erinnerungen fragte Se. Erzellenz: „Wer läutet denn hier zum Abo, wenn die Herren Pfarrer und Lehrer verreist sind? — „Wenn keiner da ist, der läutet, müssen wir den englischen Gruß beten, ohne durch die Glocke dazu aufgefordert zu werden. Zeit wäre es freilich bald dazu,“ meinte der Schmied. Nachdem Windthorst sich von dem alten Jugendgenossen verabschiedet, wanderte er zurück zum Pfarrhause, wo er sich die Kirchenschlüssel geben ließ. „Ich will zum Abo läuten, wie ich es als Junge oft getan,“ erklärte er. Gleich darauf zog er

frisch die Glocke zum Gebete. Der gute Schmied aber meinte nachher, als die Herrschaften wieder vorbeifuhren, ganz wie gewöhnlich hätte das Läuten doch nicht geklungen, und er hätte gedacht: „Das ist ganz gewiß der vornehme Herr, welcher am Glockenstrange zieht!“

Des alten Jahres Abschied.

Steigt das Jahr in den Himmelswagen
Um den Menschen zu kehren den Rücken:
Soll sich ein anderes mit euch plagen,
Raunt es mürrisch, und mög's ihm glücken!

Lachen die Menschen im lärmenden Treiben;

Morgen, wie heute, so werden wir's halten,
Müßtest nicht fort du, so würdest du bleiben;

Profit Neujahr! — es bleibt alles beim Alten!

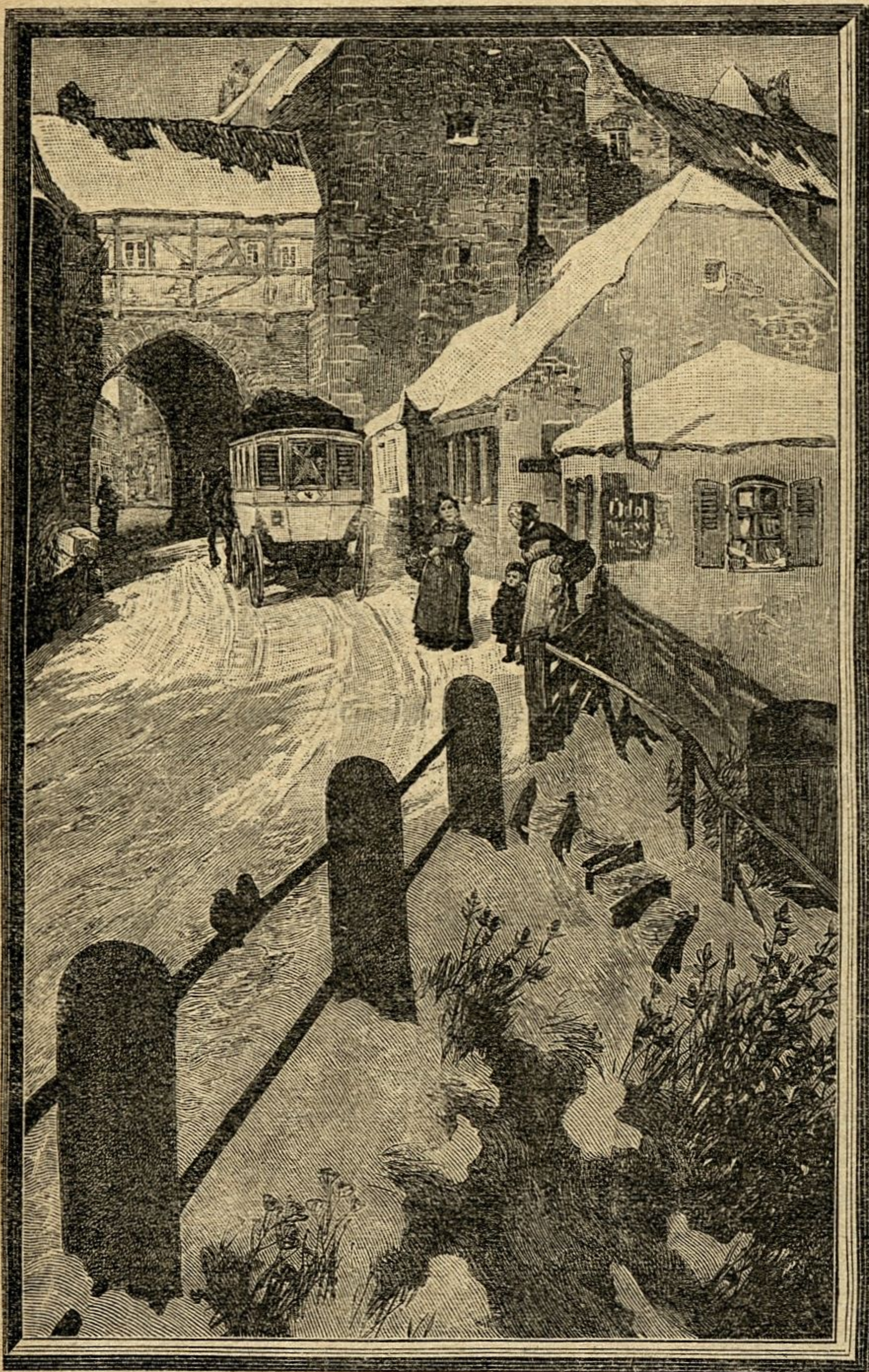
Aber unmerklich wandern die Sterne
Und wie ein Rätsel, so schimmert die Ferne
Und durchs Tor, auf Spuren verschneiten,
Huschen der Tod und die fremden Zeiten.
Aug. Schiffmacher.

Das Werkzeug des Schutzengels.

Es war zu Anfang der fünfziger Jahre. Die Vorsteherin eines badischen Lehrinstitutes befand sich bei ihrem geistlichen Bruder während der Ferien zu Besuch. Die Tage der Ruhe taten der Frau, die sehr angestrengt war, sehr wohl und war nicht besonders angenehm berührt, als sie vor Ablauf der Ferien von ihrer Assistentin zur Rückkehr dringend gebeten wurde, weil sie von einer unerklärlichen Angstlichkeit befallen war. Seufzend und etwas ungehalten über die sonderbare Idee, ergab sich letztere in ihr Schicksal, während die gute Assistentin sich selbst Vorwürfe machte, ihrer Angstlichkeit nachgegeben zu haben. Sie sollte nur zu bald beruhigt werden. Schon am folgenden Tag kam von B. die Meldung, daß in der vorhergehenden Nacht die Decke das Gastzimmers eingestürzt und das zum Glück leere Bett ganz von den Trümmern bedeckt sei. „So drohte Dir,“ schrieb der geistliche Bruder, „ohne das Walten Deines Schutzengels, der sich Deiner Assistentin als Werkzeug bediente, großer Schaden, vielleicht gar der Tod.“ — Und wie oft wissen und erfahren wir nicht einmal, aus welchen Gefahren des Leibes und der Seele der Schutzgeist uns errettet!

Mutterliebe der hl. Monika.

Ein schönes Beispiel übernatürlicher Mutterliebe wird von der hl. Monika erzählt. Ihr Sohn Augustin bezog im 16. Lebensjahre die Hochschule zu Karthago. Vier Jahre blieb er dem Hause der Mutter, die damals schon Witwe war, fern. Wie muß sich die Mutter während dieser Zeit nach der Rückkehr ihres hoffnungsvollen Sohnes gesehnt haben! — Endlich



Des alten Jahres Abschied.

gen Ludwig von Frankreich. Das allerheiligste Sakrament war ausgesetzt auf einem der Altäre. Es gab nichts einfacheres: einige Kerzen brannten, die Priester in ganz gewöhnlichen Chorröcken knieten in den Chorstühlen, einige wenige Gläubige waren in der Kirche. Alles war weit entfernt von der Pracht in St. Peter, aber es war der Augenblick des lieben Gottes. Ich fühle im Herzen eine geheimnisvolle Rührung, halbe Anziehung. Zum erstenmal in meinem Leben schien es mir, daß da die Wahrheit sein könnte und daß ich einst Katholik würde. Es war dies noch nicht die volle Befehrung, es war, ich

kam er wieder ins Mutterhaus zurück. — Aber was sehen wir? Raum hat sich der Sohn im Hause recht niedergelassen, so weist sie ihm die Türe und verbietet ihm, vorläufig ihr Haus wieder zu betreten. Sonderbares Benehmen einer Mutter! Wie läßt sich dasselbe erklären? Augustinus hat später selbst in seinen Schriften den Grund mitgeteilt. Aus den Worten und Handlungen ihres Sohnes, die sie nach seiner Rückkehr hörte und sah, mußte sie entnehmen, daß er an Verstand und Kenntnissen zugenommen, aber die Unschuld und den Glauben verloren habe. Um ihn durch die Schande und den Schmerz nun zur Erkenntnis und Umkehr zu bewegen, entschloß sie sich, ihn aus ihrem Hause zu stoßen; und sie hielt an diesem Entschluß solange fest, bis Gott selbst sie im Traume belehrte, daß Augustinus sich bekehren werde. Gewiß hat selten eine Mutter eine innigere und zartere natürliche Liebe im Herzen getragen als Monika; aber hier überwand die übernatürliche Liebe — die Liebe zum Seelenheile ihres Kindes — alle Bedenken, welche die natürliche Liebe ihrem anscheinend harten Benehmen gegen ihren Sohn entgegenstellte.

Silvester für Hase und Fuchs.

Häslein ist es nicht gelungen,
über des Jahres Schwelle zu kommen,
Wie es so daher gesprungen,
Hat ihm der Jäger das Leben genommen.

Einmal läßt sich im Jahresflusse
Auch der Sonntagsjäger nicht äffen;
Schade, daß er vor Loresschlusse
Just das Häslein mußte treffen!

Rotfuchs hat es nicht so eilig,
Dieser raffige Übelverüber:
Schleichend wie schon öfterweilig,
Schlüpft er ins neue Jahr hinüber.

Alles auf der Erde Weiten
Ist umlauert vom Verderben
Und verscheidet mit den Zeiten,
Nur die Bosheit will nicht sterben.

Aug. Schiffmacher.

Fluchet nicht den Kindern.

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, der Mutter Fluch reißt sie nieder!" sagt die Heilige Schrift. Vor mehreren Jahren siedelte eine Frau aus Europa nach Amerika zu ihren Söhnen über. Mit ihrer einzigen Tochter, welche mit drei Kindern zurückblieb, war sie so in Zank geraten, daß sie dieselben fluchend verließ. Dieser Fluch schien seine Wirkung auf schreckliche Art zu erfüllen; der jüngste Sohn dieser Tochter erkrankte beim Baden, der zweite wurde erschlagen und der älteste stürzte von einem Neubau, so daß nach wenigen Stunden der Tod erfolgte. Das geschah im Jahre 1884.

Schwer bestraft.

Nicht weit von Neufkirchen an der bayerischen Grenze liegt ein Wirtshaus, das den Namen trägt „Auf der Luft“. Einem Burschen von dort träumte in der Karwoche des Jahres 1879, er sei in diesem Wirtshause, und es wäre dort Musik, und er würde dabei erstochen. In der Frühe erzählte er diesen Traum seinen Eltern. Diese ermahnten ihn nun, falls „Auf der Luft“ Musik sei, nicht dorthin zu gehen. Am Ostermontag gab es nun dort wirklich Tanzmusik, und der Bursche geht trotz der Warnung der Eltern hin. Gegen 8 Uhr abends entstand ein unbedeutender Wortwechsel, und bald darauf gingen die Neu-

Leben gekommen. Da sie sich mit ihrem Manne nicht an die Unglücksstätte begeben könne, so sende sie dem Kapitän ein Kreuz mit der Bitte, es bei der Fahrt nach Amerika dort ins Meer zu lassen, wo das Schiff versunken sei. Sie habe ihrem Sohn jeden Abend vor dem Schlafengehen das Kreuzzeichen auf Stirne, Mund und Brust gemacht und wolle nicht, daß er jetzt ohne Kreuz der Mutter den Schlaf des Todes schlafe. — Ein einfaches Holzkreuz, das wohl der Vater des Unglücklichen hergestellt hatte, kam mit dem Briefe. Am 1. November des vorigen Jahres passierte die „Provence“ den Schauplatz der schrecklichen Katastrophe. Der stille, nächtliche



Silvester für Hase und Fuchs.

firchner Burschen nach Hause. Man begleitet sie; aber unter der Türe zog einer der Burschen sein Messer heraus, stach damit rückwärts und traf den Burschen aus Rittsteig gerade ins Herz. Der Betroffene sank zusammen und war eine Leiche. — Hätte er den Eltern gefolgt!

Das Holzkreuz.

Vor Abfahrt seines Dampfers aus Le Havre erhielt Mourand, der Kapitän der „Provence“, einen Brief aus der Provinz. Eine Bauersfrau schrieb ihm, ihr einziger, neunzehnjähriger Sohn sei beim Untergang des „Titanic“ als Schiffskoch ums

Himmel allein war Zeuge, wie der Kapitän ernst und feierlich den Auftrag der Mutter ausführte und das Kreuz in die Fluten versenkte. Der Schutzengel des toten Jungen hat es wohl aufgefangen und dem auf dem Meeresgrunde zur ewigen Ruhe Gebetteten unter das Haupt gelegt, damit er es am Tage der Auferstehung dem im gleichen Kreuzeszeichen erscheinenden Richter frohlockend entgegenbringe.

Guter Rat zur rechten Zeit
Wahrt uns oft vor schwerem Leid.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Kardinal Rampolla gestorben. Am 16. Dez. starb in Rom der einstige Staatssekretär des Papstes Leo, Kardinal Marian Rampolla, Markgraf von Tindaro, im 70. Lebensjahre. Rampolla war neben den verstorbenen Kardinalen Vives y Tuto und Dreglia eine Stütze der Kirche und er wäre im letzten Konklave fast sicher zum Papste gewählt worden, hätte dies Österreich nicht durch den Kardinal Buzyna verhindert. Pius X. gab Rampolla wenigstens die Genugtuung, daß er das Scheinrecht der Vetoeinlegung Spaniens und Österreichs klar und deutlich aufhob. Rampolla war auch ein gelehrter, kunstsiniger und wohlthätiger Mann, der sich des größten Ansehens erfreute.

Verschiedenes. Am 2. Jänner 1914 feiert Abt Gilbert Selmer vom altberühmten Stift Tepl seinen 50. Geburtstag, ein hochverdienter u. liebenswürdiger Mann, dessen Festes wir deshalb hier mit Freude und herzlicher Anteilnahme gedenken. — Im Jahre 1914 werden in Österreich eine Anzahl von Gau-, Bezirks- und Landes-Katholikentagen abgehalten werden, 1915 soll dann wieder ein allgemeiner österreichischer Katholikentag abgehalten werden. — Der Erzbischof von München hat einen öffentlichen Protest erlassen, weil die freisinnigen „Münch. N. N.“ die katholische Moral als minderwertig bezeichneten. Der berechtigte Protest findet überall begeisterte Zustimmung.

Österreich-Ungarn.

Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand hat am 18. Dezember seinen 50. Geburtstag gefeiert. Als der Präsident des Abgeordnetenhauses in öffentlicher Sitzung sich aus diesem Anlasse zu einer gebührenden patriotischen Kundgebung erhob, lief ein Teil der sozialdemokratischen Abgeordneten davon, während der andere Teil sich in gehässigen Zwischenrufen erging. Da sieht man wieder, mit was für Geistern man es da zu tun hat. — Der Christlichsoziale Verband für Deutschböhmen hat den Thronfolger zu seinem 50. Geburtstage bealückwünscht und ein freundliches Dankschreiben erhalten.

Päpstliche Auszeichnung. Hofrat Dr. F. M. Schindler, Universitätsprofessor d. K., Generalsekretär der Leogesellschaft, ein Deutschböhme, geb. in Mokrdorf bei Ofsegg, ist zum päpstlichen Protonotar ad instar participantium ernannt worden. Die verliehene Würde gibt das Recht, die Inful zu tragen.

Die Delegationen haben langsam unter endlosen Reden und Regierungserklärungen, aber doch ruhig und sicher, vorwärts gearbeitet.

Das Abgeordnetenhaus ist auch in der letzten Zeit infolge der polnischen Wirren und der Umtriebe der Sozialdemokraten

mit der Behandlung des kleinen Finanzplanes nur langsam vorwärts gekommen. Beim Personaleinkommensteuergesetz ist den Sozialdemokraten ein nettes Stück passiert. Wünschenswert wäre allen Parteien die Sinauffegung des sogen. Existenzminimums gewesen. Das heißt, nachdem bisher ein Einkommen bis 1200 K steuerfrei blieb, hätte man das steuerfreie Einkommen gerne höher angesetzt. Die Christlichsozialen z. B. würden es am liebsten haben, daß die Einkommen bis zu 3 bis 4000 K von der Personaleinkommensteuer frei blieben. Die Regierung erklärte aber mit aller Bestimmtheit, daß das Gesetz nicht sanktioniert werde, wenn das Abgeordnetenhaus das Existenzminimum höher als auf 1200 K ansetze. Da nun Beamte, Staatsbedienstete und Lehrer, wegen ihrer Vorrückungs- bzw. Gehaltsfragen sehnlichst auf die Erledigung des

Stimme Mehrheit angenommen und auch in dritter Lesung belassen, und jetzt war das Pech fertig. Im Herrenhaus hat am 21. Dezember dessen Subkomitee die 1600 Kronen gestrichen und dafür 1200 K wieder hingeschrieben, dazu hat es bestimmt, daß das Mindesteinkommen von nun an 20 Seller Steuer mehr zahlen soll, überhaupt hat es die Steuerkala erhöht, das hat man von den Sprüngen der Sozialdemokratie, die auf billige Weise die „größte Volksfreundin“ sein will. Jetzt muß das Gesetz wieder ans Abgeordnetenhaus zurück und kein Mensch weiß zur Stunde, ob man mit dem kleinen Finanzplan noch fertig werden wird.

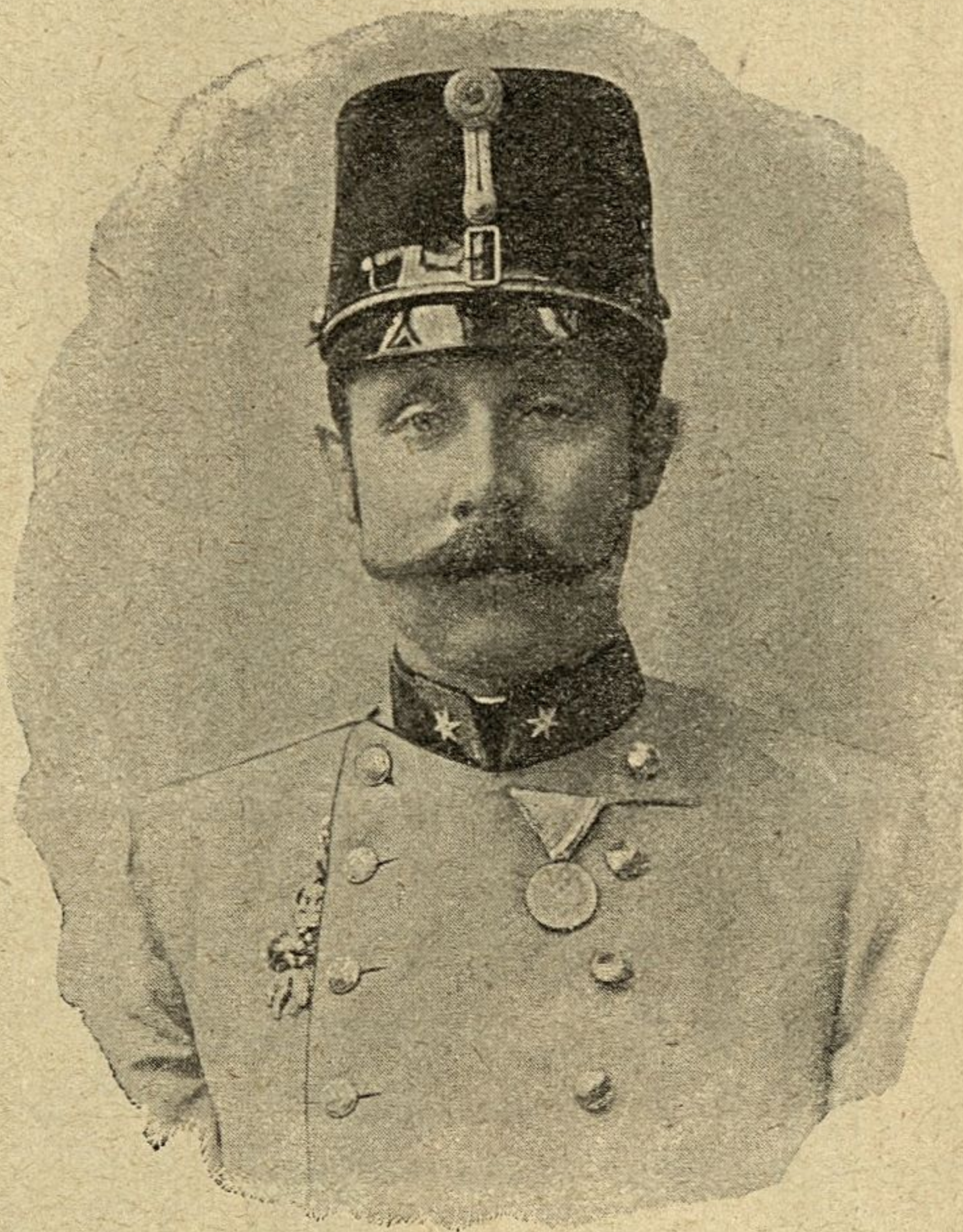
Die vierte Eisenbahnklasse? Der christlichsoziale Abg. Dr. Ferzabek hat im Abgeordnetenhaus den Antrag gestellt, daß bei den k. k. Staatsbahnen die vierte Klasse eingeführt werden solle. Das wäre in jeder Beziehung sehr praktisch.

Dieser Tage kam auch eine **schmutzige Geschichte** im Abgeordnetenhaus zur Sprache. Zwei Polen sind die Ursache, der fortschrittliche Volksparteiler Stapiński, der Geld von der Regierung für eine Zeitung genommen hat, u. der Landmannminister v. Dlugosz, der das Geld von der Regierung besorgt hat, obwohl er es als Millionär hätte selbst geben können. Das Geld kam aus dem sogen. Dispositionsfond und so sieht man, was die Regierung mit solchen Geldern treibt. Die beiden Polen warfen sich die schönsten Dinge an den Kopf. Der Ministerpräsident von Stürgkh suchte sich mit einer schönen Erklärung aus der Sache zu ziehen, die polnischen Sozialdemokraten machten Spektakel und erzählten Mordgeschichten. Es war die reine polnische Judenschule im Abgeordnetenhaus, mit der wieder einmal ein Tag totgeschlagen worden ist.

Deutschland.

Das Deutsche Kaiserpaar hat dem neuen König Ludwig und seiner Gemahlin Theresie in München einen Besuch abgestattet und ist vom Volke freudig begrüßt worden.

100. Geburtstag F. W. Webers, des Dichters von „Dreizehnlinden“. Keine der neueren deutschen Dichtungen hat den heisspiellosen Erfolg zu verzeichnen, jetzt schon in 150.000 Exemplaren erschienen zu sein, wie Webers Epos „Dreizehnlinden“. Friedrich Wilhelm Weber war als Fürstensohn am 26. Dezember 1813 zu Althausen (Westfalen) geboren, in der Heimat der alten Sachsen, studierte Philosophie und Medizin, wurde Arzt, war viele Jahre vom Zentrum als Abgeordneter in den preussischen Landtag entsendet und starb am 5. April 1904. Erst 1878 erschien „Dreizehnlinden“, das in herrlichen Reimen spannendst den siegreichen Kampf des Christentums mit dem niederfächsischen Heidentum schildert. (Billige Volksausgabe 3 K.) Weiter erschien das großartige Epos „Goliath“ (leider ungereimte Verse) u. prächtige Gedichtsbände „Herbstblüten“, „Marienblumen“, „Vater unser“



Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand.

kleinen Finanzplanes warten, entschlossen sich die Arbeitsparteien, den Willen der Regierung vorläufig zu erfüllen, um das Zustandekommen der Finanzreform nicht länger zu gefährden. Nun wollten aber die Sozialdemokraten wieder einmal recht schlau sein. Sie dachten sich, fordern wir trotz der Drohung der Regierung die Sinauffegung des Existenzminimums, so wird ja diese Forderung eh im Hause nicht durchgehen, wir können uns aber hinten nach vor unseren roten Wählern wieder als die wahren Volksfreunde groß machen. Die sind ja dumm genug, uns alles zu glauben. Beamte und Lehrer dagegen werden uns nicht gram sein, denn die sind schon so gescheit, einzusehen, daß es uns nur um eine Spiegelfechtereier unserer roten Wähler gegenüber zu tun war. Aber siehe da, bei dem Durcheinander im Abgeordnetenhaus wurde ein solcher Sinauffelzierungsantrag auf Festsetzung des Existenzminimums auf 1600 K mit einer

usw. Weber gehört zu den gefeiertsten katholischen Dichtern.

Die Vorgänge in Zabern. Die Niederlage des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg und des preußischen Kriegsministers v. Falkenhayn im Deutschen Reichstage ist doch nicht ohne Erfolg geblieben. Die „Wackes“geschichte hat dadurch ein Ende gefunden, daß die Garnison von Zabern vorläufig auf den Truppenübungsplatz verlegt und der Leutnant v. Forstner, der die ganze Aufregung verursacht hatte, wegen verbotenen Gebrauchs der Waffe und Körperverletzung zu 43 Tagen Gefängnis verurteilt wurde. Die Strafe ist zwar hart, aber wohl verdient, hoffentlich hat man sich in Preußen aber auch gemerkt, daß die berühmte „Schneid“ nicht ausreicht, um die Elsäßer „deutsch“ zu machen.

Die Sozialdemokraten erlitten bei den Krankenkassenwahlen in München und Passau und bei den Gemeindewahlen in Württemberg eine furchtbare Niederlage.

Italien.

In der Kammer hat San Giuliano unter großem Beifall eine große dreihundfremdige Rede gehalten. Ministerpräsident Giolitti sprach über innere Politik und schlug stark kirchenfeindliche Töne an, um die Radikalen für sich zu gewinnen. Es war aber mehr Theaterdonner, denn Giolitti wird sich wohl hüten, die Katholiken Italiens vor den Kopf zu stoßen. — Die Frage der Unabhängigkeit des Papstes wird immer noch eifrig erörtert; daß sie kein Ende findet, bevor sie in befriedigender Weise erledigt ist, dafür werden die Katholiken und ihre Presse Sorge tragen.

Balkan.

Zwischen Bulgarien und Serbien sind die amtlichen Beziehungen wieder aufgenommen worden. Daß sie besonders freundlich wären, läßt sich nicht gerade behaupten.

Serbien wollte wieder einmal Vocksprünge machen, indem es die Orientbahn in den neueroberten Gebieten nicht freigeben wollte, wie es internationale Verträge erheischen, sondern sie einfach als Staatsbahn erklärte. Serbien mußte aber dem Drucke Oesterreichs nachgeben und seine übernommenen Verpflichtungen erfüllen.

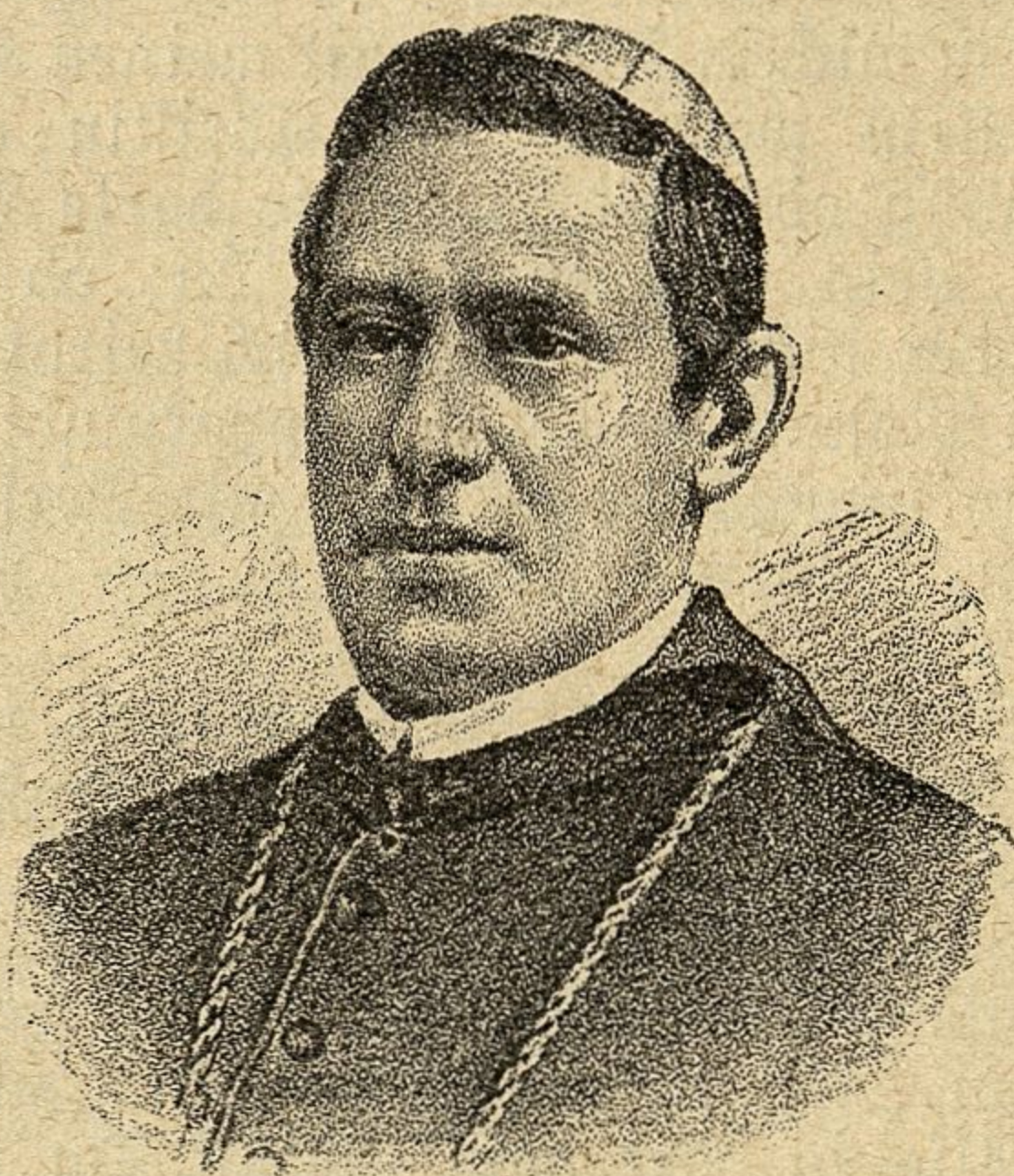
Eine deutsche Militärmission wurde in die Türkei entsendet, um dort die militärischen Reformen durchzuführen. Konstantinopel erhielt einen deutschen Kommandanten und darüber sind besonders die Franzosen sehr erobst und wollen sich an der Pforte dadurch rächen, daß sie die Rückgabe von Chios und Mytilene an die Türkei verhindern wollen, worauf die Pforte aber besteht.

Die Albanesen wollen nächster Tage den Prinzen Wied zu ihren Fürsten proklamieren und ihn dann durch eine Sonderbotschaft einladen, die Herrschaft anzutreten.

ten. Der Prinz, der über die Feiertage auf Schloß Neuwied am Rhein weilte, wird wahrscheinlich Durazzo zur Hauptstadt erklären.

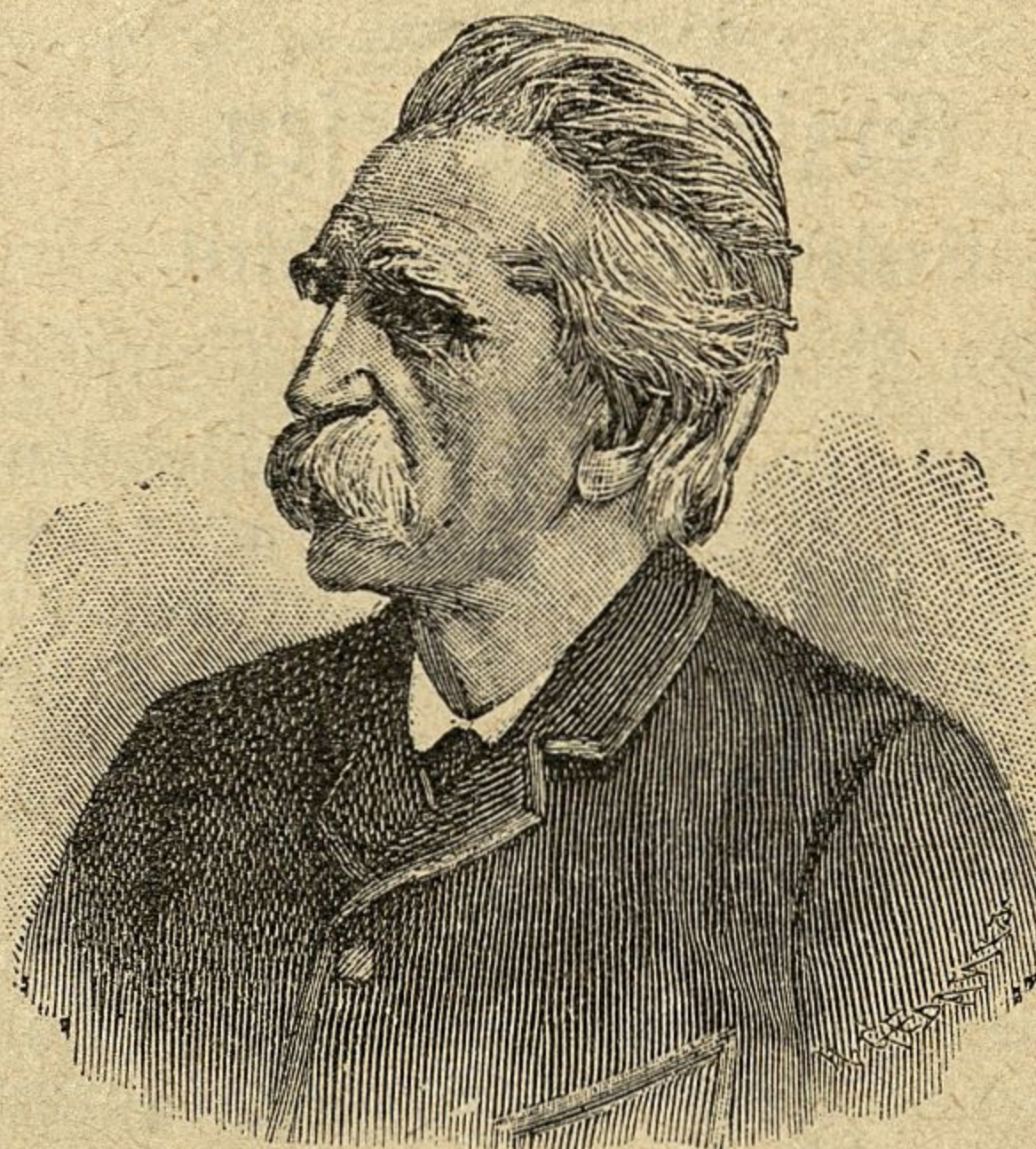
Luxemburg.

Bessere Gesinnung gegenüber der Kirche? Die Luxemburger Kammer hat die Gehaltsaufbesserung des Bischofs mit 22 gegen 21 Stimmen, die des Klerus mit 34 gegen 11 Stimmen bewilligt und die Vorlage im ganzen mit 28 gegen 2 Stimmen angenommen, nachdem die meisten Abge-



Kardinal Rampolla †.

ordneten der Linken den Sitzungssaal verlassen hatten mit dem Rufe: „Das ist der Gang nach Canossa!“



F. W. Weber

Dr. Friedr. Wilh. Weber, der Dichter von „Dreizehnlinden“.

Amerika.

Huerta wurde vom mexikanischen Kongreß zum Diktator ernannt. Die Geldnot im Lande ist ungeheuer, die verschiedenen Bankzettel werden nicht anerkannt.

Revolution in Ecuador. In der von den Freimaurern an den Rand des Abgrundes gebrachten Republik Ecuador ist auch wieder einmal eine Revolution ausgebrochen. Die Regierungstruppen wur-

den unter beiderseitigen großen Verlusten von den Aufständischen geschlagen, die auch Esmeraldas einnahmen.

Zeitgeschichtchen.

— **Gut geantwortet.** Kaiser Nikolaus I. von Rußland inspizierte einmal das Preobraschenski-Regiment auf dem Marsfelde bei Petersburg. Er schritt auf den rechten Flügelmann zu und fragte ihn: „Wie heißt Du, Grenadier?“ — „Romanow, Majestät!“ — „Was, wir beide sind wohl verwandt?“ — „Zu Befehl, Majestät!“ — „Sage es mir gleich, auf welche Weise?“ — „Majestät sind Vater des Vaterlandes und ich dessen Sohn.“ — „Du bist also mein Enkel und von heute an Unteroffizier.“

— **Zigeunertrauer.** In dem englischen Städtchen Ilford ließ sich vor kurzem ein Trupp Zigeuner, Kupferschmiede aus Ungarn, häuslich nieder. Während einer der letzten Nächte hörte man Angstrufe und Jammern und Schreien. Der kleine Marko Dakar, der Liebling aller, war gestorben. Mit den kohlschwarzen, blitzenden Augen, dem schelmischen Lachen und den feingeformten Gliedern war der dunkellockige Zigeunerbube jedem aufgefallen. Das Kind starb plötzlich. Noch die ganze Nacht hindurch hörte man die Totenklage der Mutter und das Jammern ihrer Freundinnen. Am anderen Morgen erschienen die übrigen Frauen des Stammes, angetan mit ihren besten Kleidern, mit Schmuck und Münzen überladen. Ein Beobachter schätzte den baren Geldwert der Münzen, die eine Zigeunerin zierten, auf mindestens 480 K. Auf einem Tisch im Trauerhause stand ein summender Kessel auf silbernem Rechaud; Früchte und allerlei Näscherlein wurden umhergereicht. Hierbei beweinten die Besucherinnen den kleinen Toten, der in buntgesticktem Kleidchen und roten Schuhen im Sarge lag. Als das Kind am nächsten Tag nach katholischem Gebrauch beerdigt wurde, konnte die untröstliche Mutter nur mit Gewalt daran gehindert werden, sich ins offene Grab zu stürzen.

— **Das täuschende Spiegelbild.** Aus Konstantinopel wird folgendes Vorkommnis gemeldet: Ein alter Bauer aus Tokat in Anatolien war zum ersten Male nach Konstantinopel gekommen und seines Staunens über die große Stadt mit den vielen Menschen war kein Ende. Nach vielerlei Mißgeschick betrat er eine türkische Eckstube. Da traf sein Blick den großen Spiegel ihm gegenüber an der Wand. Verblüfft sah der westfremde Kleinasiate auf die blanke Scheibe, bemerkte einen Bauer in der Tracht seines Dorfes und stürzte mit einem Willkommensgruß in seine Arme. Da erhob sich ein Gepolter und zwischen Glassplittern lag der Mann aus Tokat am Boden und verwünschte allen Höllenspuß des Franklandes.

Missionswesen.

Interessantes aus Sansibar.

Mitten im Gebiete von Englisch-Afrika (Sansibar), das eine große Zahl von Missionsstationen aufweist, liegt die Provinz Ukamba, die größte und reichste von Ostafrika, welche bisher noch keine einzige katholische Missionsstation hatte. Und doch ist das Gebiet so groß wie Bayern, Württemberg und Baden zusammen. Wie P. Blais aus der Genossenschaft der Väter vom Hl. Geist mitteilt, hat sie nun zu Kabaa am Athifluffe die erste Missionsstation erhalten. Über Land und Leute berichtet der Missionär einige interessante Züge.

Fruchtbare Mais- und Hirsefelder, reiche Zuckerrohrpflanzungen an den Gebirgsbächen wechseln mit ausgedehnten Weiden, auf denen Herden von 100, 200, ja 1000 Stück Rinder grasen. Ein reiches Land, und doch ein sittlich armes Land. Vielweiberei ist allgemeine Sitte. Die Zahl der Frauen und der Rinder ist bei den Dikamba (Einwohnern von Ukamba) der Maßstab des Reichtums und Ansehens. Je reicher ein Schwarzer ist, um so mehr Frauen braucht er zur Bestellung seiner Felder, um so mehr Rinder, besonders Töchter, zur Bewachung seiner Herden. Umgekehrt vermehrt auch jede Tochter seine Herden, sein Vermögen. Für jede erhält er bei der Heirat etliche Rinder. So hängt die Vielweiberei mit den wirtschaftlichen Verhältnissen eng zusammen.

Die Männer huldigen der Trägheit. Nur eine Arbeit kennt der Ukambaman, besonders der „Motumea“ (Erwachsener): Er betrinkt sich an seinem „Oke“ (agogener Zuckerrohrsaft), schläft seinen Rausch aus, betrinkt sich von neuem und so fort im ewigen Kreislauf.

Was das Böse dabei ist, er trinkt nicht, um sich zu erfrischen oder aus Freude am Trinken, sondern einfachhin um sich zu betrinken. P. Blais sah einen Neger, der schon übergenuß getrunken hatte, doch noch seine Ziege für etwas Oke verkaufen zu dem einzigen Zwecke, sich einen vollkommenen Rausch zu verschaffen. — Die jungen Leute, die „Anake“, nicht minder arbeitsscheu wie die Alten, sind trotzdem stets stark beschäftigt. Jeden Abend versammeln sie sich zu großen Tänzen, die erst gegen 2 Uhr ihr Ende finden. Tagsüber erholen sie sich von diesen Strapazen und sammeln neue Kräfte für den kommenden Abend.

Gewiß kein allzu einladender Volkscharakter für die Missionäre. Aber sie vertrauen auf Gott, der auch bei diesen Ärmsten die frohe Botschaft verkündet sehen will.

Starkmut einer Negerin.

Der sogen. finstere Erdteil, Afrika, weist helleuchtende Sterne christlichen Heldentums auf, der mit dem Bekennermutes der ersten Christen wetteifert. Ein herrliches Beispiel berichtet P. Robert aus der

Genossenschaft der Weißen Väter aus Airando, Apostol. Vikariat Tanganika: „Eine unserer Christenfrauen, Anna Mizingo, hatten ihren Gatten verloren. Nach dem geltenden Recht fiel sie mit dem übrigen Hausrat als Erbteil dem nächsten Verwandten ihres Mannes, Mnyakumbi, anheim. Aber Mnyakumbi, ein Heide, hatte schon eine Frau. Als er nun kam, sie zu holen, erklärte sie ihm tapfer:

„Mnyakumbi, ich weiß, ich bin jetzt Dein Eigentum. Aber als Christin darf ich nicht Deine Frau werden. Ich bin auch schon über 40 Jahre alt. So bitte ich Dich denn, laß mich in Frieden mit meinen Kindern allein wohnen.“ — „Christin oder nicht, jung oder alt,“ war die harte Antwort, „mein Eigentum bist Du; ob Du willst oder nicht, Du mußt mich heiraten.“

Drei Monate lang setzte Mnyakumbi der Ärmsten unablässig zu, bald mit Versprechungen, bald mit Drohungen. — Alles umsonst!

Da eines Morgens, am 15. August, sagte er zu seinem Nachbarn: „Heute muß ich jemand umbringen“, und ging zu dem Dorfe, in dem Anna wohnte.

„Heute gilt's Leben oder Tod!“ redete er sie an. „ich bin entschlossen, Dich zu töten. Also ja oder nein: Willst Du mich heiraten?“ — „Nein!“ Im selben Augenblicke blickte das Messer auf, und die Frau sank zu Tode getroffen nieder. So wissen arme Negerinnen, die kaum dem Heidentume entronnen sind, heldenmütig für ihren Glauben zu sterben.“

Erziehungswesen.

Erziehung zur Einfachheit.

Von Paul Rieckhoff, Hamburg.

„Zurück zur Einfachheit!“ Dieses neu geprägte Schlagwort möchte man angehts der immerfort sich mehrenden, ebenso raffinierten wie komplizierten Vergnügungssucht allen denen zurufen, die im unendlich mannigfaltigen Trubel einer blendenden, aber ungesunden Gesellschaftsaison, in der sich feenhafte Pracht mit elegantem Luxus paart, den klaren, nüchternen Sinn für einfache, harmlose und natürliche Freuden ganz und gar verloren haben. Unser gesamtes Volk hat es wahrlich nötig, sich in stillen, einsamen Stunden ernstem Nachdenkens auf sich selbst zu besinnen, um an die Stelle endlos langer überfüttigender Tafelfreuden und öden geistlosen Geschwäzes reine, bessere und edlere Genüsse treten zu lassen, die in erster Linie den Geist angenehm anregen und auch unserer unsterblichen Seele etwas zu bieten vermögen. Wollen wir aber dahin kommen, dann ist es überaus notwendig, zuerst unsere Kindererziehung in gesunde Bahnen zu lenken, denn nur wer die Jugend hat, der hat die Zukunft.

Hier muß vor allem Einfachheit eine führende Rolle spielen. Gewiß sollen wir auch der heranwachsenden Jugend ihre

Freude nicht verderben, denn ein Kind, welches sich nicht recht herzlich freuen kann, hat krankhafte Anlagen, die, wenn irgend angängig mit der Wurzel ausgerottet werden müssen. Des Kindes größte und einfachste Freude ist das Spiel, besonders aber, wenn es in Gottes freier, herrlicher Natur ausgeübt werden kann. Laßt darum die Jugend spielen, so oft und viel sie nur will, wenn sie nur nicht über dieser gesunden, Körper und Geist in der gleichen Weise anregenden und zweckdienlichen Beschäftigung ihre kleinen, ihr zugewiesenen Pflichten versäumt. Dem Spiel aufs engste verwandt ist der Sport. Wohl dem Kinde, das dieser nützlichen Tätigkeit seine gesamte freie Zeit widmet; es ist geborgen vor allem Glittertand und den listigen Verführungen ungesunder Großstadtvergiftungen. Seine reinen, einfachen und natürlichen Freuden sind gottgewollter Art und bringen alle im tiefsten Innern schlummernden Körper- und Geisteskräfte zur höchstmöglichen Entfaltung.

Wie lieb ich dich, du starke, deutsche Jugend, die du deine ungebrochenen Kräfte nicht am Reck und Barren und bei kühnem Weit- und Hochsprung sowie frisch-fröhlichem Wettlauf jede Muskel anspannst, um Sieger um jeden Preis zu bleiben. Recht so, auch deinem Verstande ist dies von allergrößtem Nutzen: kann doch ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper wohnen. Zu jeder Jahreszeit kann der Sport im Freien geübt werden. Sei wie man an frostkalten Wintertagen auf blickblanken Schlittschuhen über die spiegelglatte Eisfläche dahinjault! Und ist es draußen einmal ungemütlich, dann wird das muntere Spiel im engen, aber behaglichen Stübchen fortgesetzt. Die Mädchen greifen nach ihren lieben Kindern, den zierlichen Püppchen, oder hantieren hurtig mit Kochlöffel und Bratpfanne im niedlichen Puppenheime; großartige, prächtige Bauten vollführen die eben noch so wilden Buben mit dem reichhaltigen Material ihres Baukastens; oder sie malen und zeichnen nach mustergültigen Vorbildern, während die Allerjüngsten seelenvergnügt in einem schon ziemlich abgerissenen Bilderbuche herumblättern.

Alles das sind einfache und doch so ungemain anreagende kindliche Freuden, zu denen man seine kleinen Lieblinge von vornherein anhalten sollte und die eine fortgesetzte Beaufsichtigung ganz unnötig machen. Es genügt somit, nur ab und zu einen kurzen, prüfenden Blick in die phantasievolle Welt der Kinderstube hinein zu tun. Ich möchte nur noch sagen, gebt euren Kindern nicht zu viel Spielzeug, damit sie das wenige, was sie bekommen, auch wirklich lieb gewinnen und wertschätzen. Allzuviel ist ungesund und verdirbt vor allem den Sinn für die namentlich unserer heutiaen Zeit so bitter notwendige Einfachheit.

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Abführmittel.

Der Apostel für naturgemäße Lebensweise Pfarrer Aneipp hielt einmal einen Vortrag über Abführmittel. Die Aneippblätter brachten seinerzeit darüber folgende Ausführungen:

Der Winter bringt in dem Leben der meisten Menschen eine größere oder geringere Veränderung hervor, leider fast ausnahmslos zu Ungunsten des leiblichen Wohlbefindens. Im Winter sind Klagen über Verdauungsstörungen ungleich häufiger, als in den übrigen Jahreszeiten. Warum? Hauptsächlich wegen der veränderten Lebensweise. In vielen Häusern werden im Winter die Öfen geheizt, daß sie zu zerspringen drohen, dabei wird aber jede Öffnung sorgfältig verstopft, damit ja kein Luftwechsel stattfinden kann. Dazu kommt häufig noch der Mangel an Bewegung in frischer Luft, und die Folgen davon sind Magenschwächen, Verdauungsstörungen usw. Auch der Magen muß, wenn er seine Aufgabe erfüllen soll, mit großer Sorgfalt gepflegt werden, man hüte sich aber, denselben durch unrichtige Pflege zu verderben.

Man Sorge vor allem für regelmäßigen Luftwechsel bei Tag und Nacht. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Fenster stets angelweit offen stehen sollen, nein, es genügt eine kleine Öffnung, damit die frische Luft eindringen und die schlechte austreten kann. Auch das häufige Öffnen der Fenster, besonders vor dem Schlafengehen, erfüllt den Zweck.

Zudem soll jedermann so viel als möglich Bewegung in frischer Luft machen. Beides gilt besonders für Menschen mit sitzender Beschäftigung, welche am meisten über Verdauungsstörungen klagen. Der häufige Einwand, daß man durch allzu große Inanspruchnahme durch seine Stellung das nicht tun kann, ist nichtig. Man braucht nur morgens eine halbe Stunde früher aufzustehen als sonst und die dadurch gewonnene Zeit für einen Spaziergang zu benutzen, so ist das Ziel erreicht. Und abends, anstatt in der verpesteten Stammkneipe oder in einer Weinschenke zu sitzen, in der man die Luft sozusagen mit dem Messer schneiden könnte, mache man lieber eine entsprechende Fußtour, dadurch wird der Appetit angeregt, die Verdauung geregelt, das Blut im richtigen Lauf erhalten und selbst das Gemüt fröhlicher gestimmt.

Wenn sich Verdauungsstörungen einstellen, so greift man in den meisten Fällen zu Abführmitteln, ohne zu bedenken, daß dieselben der Natur nur Schaden bringen. Ein- oder zweimal im Jahre schadet es nicht, auch der Vogel reinigt sich im Frühjahr und Herbst; aber bei jeder Gelegenheit zur Ricinusflasche oder einem anderen noch stärkeren Abführmittel zu greifen, rate ich ganz entschieden ab. Das beste und am sichersten wir-

kende Mittel zur Regelung des Stuhles ist und bleibt das Wasser. Man muß dasselbe nur in kleinen Mengen einnehmen und zwar stündlich einen Eßlöffel voll. Warum aber gerade soviel und nicht weniger? Warum nicht häufiger oder seltener, sondern stündlich? Weil der Magen gerade so viel Flüssigkeit benötigt, um mit Hilfe der Magensäure die im Magen vorhandenen Speisen zu einem Brei zu verarbeiten. Ist der Speisebrei gut durchweicht, so wird auch die Verdauung gut sein und so wird sich auch der regelmäßige Stuhlgang einstellen. In den vielen Jahren meiner Erfahrungen hat mich dieses Mittel noch nie im Stich gelassen, vorausgesetzt daß dasselbe regelmäßig und mit Ausdauer eingenommen wurde. Bei jahrelangen Verdauungsstörungen kann das Wasser selbstverständlich nicht schon in einigen Tagen Wunder wirken. Da heißt es ausharren und fortsetzen. Eine Frau aus München litt durch volle 16 Jahre an hartnäckiger Stuhlverstopfung. Sie ließ kein Mittel der medizinischen und pharmazeutischen Wissenschaft unversucht, aber trotzdem steigerte sich das Übel von Tag zu Tag. Das Wasser brachte ihren Verdauungsapparat wieder vollständig in Ordnung.

Für Haus und Küche.

Sellerie-suppe. Zwei große, gewaschene und geschälte Sellerieknollen schneidet man in Scheiben, kocht dieselben 10—15 Minuten in siedendem Wasser, läßt sie ablaufen, schmeißt sie in zerlassener Butter mit feingeschnittenem, magerem, rohem Schinken und 2 Löffel Mehl weich, füllt 2 Liter Fleischbrühe zu, kocht hiervon eine sämige Suppe, streicht sie durch ein Sieb, bringt sie nochmals zum Aufkochen und richtet sie über gerösteten Semmelwürfeln oder weichgedünstetem Reis an.

Lungenbraten auf italienische Art. Im feingewiegten Fett des Lungenbratens läßt man eine feingewiegte Zwiebel anlaufen, gibt gehackte grüne Petersilie und mehrere Rosmarinblätter dazu, legt den Lungenbraten darauf und dünstet ihn mit Wasser vergossen. In ein Tüllstückchen bindet man einige Gewürznelken und läßt sie nur kurze Zeit mitdünsten. Dann entfernt man sie, gibt feine Semmelbrösel dazu, spritzt das Fleisch öfters mit Essig und gibt nach Belieben einige Paradiesäpfel oder deren konserviertes Mark und Butter hinzu. Wenn das Fleisch mürbe ist, passiert man die Sauce und gibt sie über gekochte Maccaroni.

Kartoffel-Knödel oder Klöße. Mit Reis. In $\frac{1}{4}$ Liter Milch kocht man schwach 2 Hände voll Reis, bis dieser dick ist, mischt, wenn der Reis überkühlt ist, 1 Liter passierte Kartoffeln, etwas in nußgroß Butter geröstete Zwiebel, 1 Ei und 1 Dotter dazu und läßt es absteigen. Davon for-

miert man 6 Knödel, die man mit bemehlten Händen zusammenballt, in Wasser kocht und in Suppe legt.

Für den Landwirt.

Ein Düngemittel aus Steinkohlen.

Die besseren Steinkohlen enthalten bis 2 Prozent Stickstoff. Aus 100 Kilo guten Kohlen können 1—1.5 Prozent schwefelsaures Ammoniak, das 20.6 Prozent Stickstoff enthält, gewonnen werden. Schon im Jahre 1864 wurde in der Gasanstalt Köln eine Ammoniakfabrik errichtet. Der Verbrauch an schwefelsaurem Ammoniak beträgt heute in Deutschland bereits über 300.000 Meterzentner. Schwefelsaures Ammoniak ist ein grauweißes Salz, das bei der Leuchtgasfabrikation als Nebenprodukt gewonnen wird und auch in Osterreich immer mehr als Stickstoffdüngemittel zur Anwendung kommt. Der Stickstoff des schwefelsauren Ammoniaks wirkt etwas langsamer, als der Salpeterstickstoff, dafür verwerten aber verschiedene Kulturpflanzen, z. B. Kartoffeln, Hafer, Gerste usw. das Ammoniak direkt oft besser als den Salpeter. Im allgemeinen ist allerdings die Regel, daß sich das Ammoniak im Boden erst in Salpeter umwandeln muß, damit es die Pflanzen als Nahrung aufnehmen können. Diese Umwandlung vollzieht sich nach den jeweilig herrschenden Witterungs- u. Feuchtigkeitsverhältnissen, nach der Durchlüftung des Bodens und dem Vorrat an Kalk schneller oder langsamer. Verluste durch Auswaschen können beim schwefelsauren Ammoniak nicht leicht vorkommen. Man eggt das Ammoniak ein bis zwei Wochen vor der Saat schwach ein. Schwefelsaures Ammoniak wirkt andauernder und nachhaltiger als Chilisalpeter und es ist auch eine Verkrustung des Bodens nicht zu befürchten. In regenreichen Gegenden mit durchlässigen Böden und mit spätem trockenem Frühjahr verdient das schwefelsaure Ammoniak den Vorzug vor Chilisalpeter, ebenso bei der Wiesen- und Obstanlagen, der Hopfengärten usw. Da Osterreich genug Koksereien besitzt, in denen schwefelsaures Ammoniak erzeugt wird, sollten die österreichischen Landwirte dieses Stickstoffdüngemittel fleißig verwenden und es nicht den deutschen Landwirten allein überlassen, die den Wert dieses Düngemittels schon seit Jahren kennen gelernt haben. Man gibt pro Hektar zu Rüben und Kartoffeln 150—200 Kilo, zu Gerste und Hafer 100—150 Kilo, zu Wintergetreide (im Herbst 50—70 Kilo), im zeitigen Frühjahr 100—150 Kilo, zu Flachs und Hopfen 100—150 Kilo, zur Weinrebe 150—200 Kilo, für Wiesen und Weiden im zeitigen Frühjahr 100—150 Kilo schwefelsaures Ammoniak.

Gemeinnütziges.

Kaffee zu verbessern. In der Türkei schüttet man, bevor das kochende Wasser aufgegossen wird, 2 Messerspitzen voll Kochsalz auf 1 Lot Kaffee, wodurch der Geschmack des Getränkes bedeutend verbessert wird. Andererseits wird zu demselben Zwecke empfohlen, dem Wasser eine Messerspitze voll kohlen-sauren Natrons zuzusetzen.

In der Behandlung der Sägen wird manches versäumt. Die Säge will wie eine Waffe behandelt sein. Aber meist geschieht weiter nichts, als daß sie einige Male mit Speckschwarte eingeschmiert wird. Die Säge soll nach beendeter Arbeit mit Maschinenöl eingeölt werden u. nie auf der Erde liegen bleiben, da dies schädlich ist. Wird sie längere Zeit nicht gebraucht, so empfiehlt es sich, sie mit einem Wachsüberzug zu versehen; zu diesem Zwecke zerschmilzt man das Wachs über Kohlenfeuer und trägt es mit einem wollenen Lappen auf. Auch das Sonnenlicht übt eine nachteilige Wirkung auf den Stahl des Blattes aus. Man vermeide es daher, die Säge den Sonnenstrahlen auszusetzen.

Filz auf Holz wird am besten mit gutem Kölner Tischlerleim aufgeleimt. Letzterer läßt sich auch auf Metall benutzen; besser ist aber für Metall ein Kleister aus reinem Roggenmehl und Wasser mit venetianischem Terpentin zu einer dickflüssigen Masse angerührt. Schnelles Trocknen zu einer harten Masse wird durch einen Zusatz von pulverisierter Kreide erzielt. Vorteilhaft für eine innige Verbindung ist es, wenn Metallflächen etwas aufgeraut werden können.

Büchertisch.

Haben unsere Stadtkinder ein Vaterhaus? Beim Lesen dieses jedermann zu empfehlenden billigen Büchleins wird uns so recht zum Bewußtsein gebracht, wie notwendig es erscheint, daß die Regierungen und Gemeinden noch mehr mit der Wohnungsreform sich beschäftigen und daß mehr Familien, die es ermöglichen können, in den Eigenhauskolonien der Vororte, in unseren Gartenstädten wohnen sollten. Und es ist allen möglich, wenn sie sich nach ihrer Decke strecken, das lehrt uns dieses Buch. Preis K 1.20 (Porto 12 h). Verlag Westdeutsche Verlagsgesellschaft m. b. H. Wiesbaden.

Ideal und Leben, ein Sammlung ethischer Kulturfragen, herausgegeben von Dr. Klug. Jeder Band kostet 1 K 20 h. Der erste Band von Privatdozent Dr. Wirth handelt über **Vergangenheit und Gegenwart**. Darin wird unsere moderne Zeit mit der antiken, besonders dem griechisch-römischen Staatsleben in Parallele gestellt. Es werden interessante Vergleiche gezogen über Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen Vergangenheit u. Gegenwart; man gewinnt einen tiefen Einblick in das Leben der römisch-griechischen Blütezeit und schärft sein historisches Denken an der Entwicklung der Staaten und Völker. — Band 2 **Das religiöse Sehnen und Suchen**

unserer Zeit von Dr. Zach beinhaltet tiefe Gedanken, die an die Seele fassen. Aktuelle Zeit- u. Lebensfragen werden in einer prächtigen, wuchtigen Sprache behandelt. Es werden die allermmodernsten religiös-ethischen Fragen angeschnitten und in einer dem modernen Menschen zusagenden Weise behandelt. Das 3. Bändchen **Duell und Ehre** von M. Erzberger behandelt knapp u. klar Geschichtliches und Prinzipielles zur Duellfrage und unterrichtet über vorhandene und werdende gesetzliche Bestimmungen zur Einschränkung oder Verhinderung des Duells u. zum Schutze der Ehre. Die Schrift hat insofern eine Bedeutung, da die Duellfrage stets im Vordergrund des Interesses steht. Verlag Ferd. Schönigh, Paderborn.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opiz in Warnsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Zwei Lügner.

„Du hast gelogen! Du wirst rot, Du schämst dich wie der Krebs im Tod; Ich kenn' es dir an im Gesicht!“
Zum Kinde so die Mutter spricht.

Wie zitternd steht das Kind jetzt da
Und reuig bittend spricht es: „Ja!“
Ein Tränenstrom dem Aug' entquillet. —
Nun spricht die Mutter zart und mild:

„Gott ist von Langmut und Geduld,
Bergebt dem Sünder seine Schuld,
Wenn er sie innerlich bereut;
kehr' um, mein Kind, du hast noch Zeit!“

Nun hört den zweiten Sünder an;
Er leugnet: „Ich hab's nicht getan!“
Trotzdem man weiß, daß er es war,
Lügt er in diesem Fall sogar.

Der Lüge folgt dann auch Betrug,
Gestohlen hat er längst genug,
Ein Raubmord kommt zum Schluß dazu,
Dann klappt das Buch des Sünders zu.

Zum Galgen geht der Delinquent,
Verstocket bis zu dem Lebensend',
Die Sündenlast, die nimmt er mit —
Die Lüge war sein erster Schritt.

Anton Liffa.

Buntes Allerlei.

Das Opfer der Kosaken.

Ein nettes Geschichtchen eines russischen Kosaken erzählt der „Gaulois“. Der Sohn der Steppe war von einem furchtbaren Sturme heimgesucht worden, in seiner Not betete er zum hl. Nikolaus und rief: „Heiliger Nikolaus, großer, heiliger Nikolaus, mein süßer Namenspatron, wenn du mich aus der Gefahr rettest, will ich dies Pferd verkaufen und all das dafür erhaltene Geld dazu verwenden, die Herzen zu stiften.“ Der hl. Nikolaus hatte wohl Mitleid und freute sich über die Opferwilligkeit des Kosaken, jedenfalls kam der Reiter heil und gesund nach Hau-

se. Am nächsten Tage aber nimmt unser Kosak einen Hahn aus seinem Hühnerstall unter den Arm und sein Pferd an der Leine und wandert auf den Markt. „Se, Kosak, was hast Du zu verkaufen?“ ruft man ihm zu. „Einen Hahn und ein Pferd,“ erklärte der Brave, „aber ich verkaufe nur beides zusammen. Für meinen Hahn fordere ich 200 Rubel und für mein Pferd 30 Kopeken.“ Bald fand sich ein Käufer, der diesen wunderlichen Kauf bereitwillig abschloß und Hahn und Pferd zusammen für 200 Rubel und 30 Kopeken erstand. Freudig kehrte der Kosak nach Hause, und getreu seinem Gelübde stiftete er für 30 Kopeken Lichter, die dann sorgsam vor dem Bilde des hl. Mikalaus aufgestellt und feierlichst angesteckt wurden.

Bloß een Licht.

Madame kam vom Theater nach Hause und fand Mina, das Dienstmädchen, in der Küche über einen Kolportage-Roman sitzend und eifrig lesend. Vor der bildungsüchtigen Küchenfee standen zwei brennende Lichter. Madame war natürlich sehr aufgebracht über die Verschwendung und herrschte die in die Lektüre Versunkene an: „Aber Mina, ich glaube gar, Du brennst zwei Lichter zum Romanlesen!“ — „I wo, Madame“, entgegnete ruhig das Mädchen, „dit is ja man een Licht! Ik habe es bloß in zwee Stücke zerschnitten.“

Boshaft.

Ein Weinhändler gab vielfache Erzählungen aus dem letzten Kriege zum besten, die er bei Besuchen von Militärpersonen, wenn diese bei einer Flasche Wein sich gegenseitig ihre Kriegserlebnisse erzählten, gehört und sich ins Gedächtnis eingepägt hatte. Einer seiner neuen Gäste fragte ihn daher: „Sind Sie denn mit im Felde gewesen?“ — Ehe der Befragte noch zur Antwort kommen konnte, erwiderte ein alter Gast: „Das nicht, aber er hat oft unter die Tauben geschossen.“

Die wachsende Kundschaft.

Der Kaufmann Felix Feitel will sein Geschäft verkaufen, weil es sehr flau geht. Er gibt also eine Tafel ins Schaufenster, wo darauf zu lesen steht: „Geschäft mit täglich wachsender Kundschaft zu verkaufen.“ — Es findet sich auch jemand, der es kaufen will. Vorher aber sieht dieser sich die Sache noch gut an, beobachtet heimlich und kommt darauf, daß sich der ganze Kundenbesuch fast nur auf Kinder beschränkt, die irgend eine kleine Mäscherei kaufen. Über die also lügenhafte Anpreisung im Schaufenster erbost, geht er zum Feitel u. sagt ihm seine Entdeckung gradhin ins Gesicht: „Sie sagen, Ihre Kundschaft wächst täglich und derweil sind Ihre Kundschaft ein paar Kinder!“ — Aber Herr Feitel ist deshalb nicht verlegen. „Nu“ — sagte er. „Was wollen Sie? Waschen de Kinder nicht alle Tag?“

Kein Wunder.

„Unser Hausmeister ist ein rechter Müpel, ein früherer Klopffechter, und die

Mieter haben alle Angst vor ihm; sie fürchten sich, bei ihm eine Beschwerde einzureichen, weil er gleich tötlich wird. Aber ich habe mich gestern bei ihm beschwert und ihm tüchtig die Meinung gesagt." — "Sie haben sich nicht vor ihm gefürchtet?" — "I wo werd ich denn? Ich habe meinem Herzen Luft gemacht, ihm gehörig heruntergepußt und er hat mich nicht angerührt. Und als ich ihm alles gesagt hatte, was ich ihm sagen wollte, hing ich das Hörrohr wieder ans Telephon und ging ruhig zu Bett."

Keines Wasser.

Bei der Behandlung der Taufe machte der Kaplan in der Schule aufmerksam, daß man nur mit natürlichem Wasser taufen dürfe, also z. B. mit Quell-, Brunnen-, Flußwasser. Da fragte ein Knabe, ob es wahr sei, daß man auch mit Suppe taufen dürfe. Als der Kaplan wissen wollte, warum der Knabe diese sonderbare Frage gestellt habe, sprach dieser: "Ich hörte einmal einen Herrn, der Suppe aß, sprechen: Mit dieser Suppe könnte man taufen." Der Kaplan machte nun dem Schüler begreiflich, daß der betreffende Herr damit nur sagen wollte: Diese Suppe ist das reinste Wasser."

Spirago, "Seiteres".

Betrachtungen aus dem Tagebuche einer Souffleuse.

Gerade die Menschen, die mir nur Gutes nachreden durften, haben mir das Schlechteste nachgesagt. — Ich habe die Genugtuung erlebt, daß ich die arrogantesten Künstler stumm und hilflos vor mir sehen konnte. — Ich galt fast gar nichts beim Theater, obwohl gerade meine Voraussagen immer pünktlich "eingetroffen" sind. — Wie vielen Talenten habe ich zuerst das Wort geredet! — Merkwürdig; just aus meinem Munde vernahm man oft zuerst die Worte eines wirklichen Dichters und man hörte doch nicht darauf. — Kein Mensch erfuhr es besser als ich, daß man beim Theater gerne auf Einflüsterungen hört, und daß diese doch verstimmt wiedergegeben werden. — Just auf der Bühne hält man, wie ich bestätigen kann, sehr viel auf "Kasten"geist.

Peter der Große.

Der russische Kaiser Peter der Große wohnte einmal unerkannt zu Danzig dem Gottesdienste bei. Er setzte sich in den Kirchenstuhl, in welchem zufällig auch der Bürgermeister von Danzig saß. Als der Kirchendiener mit dem Klingelbeutel herumging und Opfergaben sammelte, legte der Zar einen Taler vor sich hin. Als das der Bürgermeister sah, nahm er aus seiner Geldbörse auch einen Taler heraus und legte ihn auf die Bank vor sich hin. Da legte der Zar noch einen zweiten auf den ersten. Auch der Bürgermeister tat dasselbe. So ging es fort, bis ein jeder eine Anzahl Silberstücke vor sich liegen hatte. Schließlich legte der Kaiser noch einen Dukaten darauf. Auch der Bürgermeister wollte nicht zurückbleiben und legte gleich-

falls ein Goldstück auf die Silbermünzen. Gleich darauf kam der Kirchendiener und warf zuerst zum Bürgermeister. Dieser warf das ganze vor sich aufgeschichtete Geld in den Klingelbeutel. Als dann die Reihe an den Zar kam, warf er nur ein Silberstück in den Beutel und steckte das übrige Geld wieder in die Tasche.

Spirago: "Seiteres".

Die Neuvermählten.

Sie waren erst ganz kurze Zeit verheiratet, so kurze Zeit, daß sie noch im Stadium der Flitterwochen waren. Sie waren auch noch ganz glücklich und freuten sich ihres Glückes in ihrem Häuschen, das inmitten eines Gartens lag. — "Susie, ich war vorhin draußen und habe mir das Gemüse angesehen; der Spargel ist reif und Du sollst die Freude haben, die erste Frucht unseres eigenen Bodens zu sammeln." Susie hätte das zwar gerne getan, allein sie verstand nichts vom Gemüsebau; sie fürchtete, eine Dummheit zu machen und sagte darum zu ihrem Gatten: "Gut, Alfred, gehen wir zusammen in den Garten, um Spargel zu holen. Du kannst ihn pflücken und ich werde die Leiter halten."

In einer Nacht.

Ein Fräulein vom Corps de Ballet erschien eines Morgens bei einer Kollegin, als diese gerade ihre Toilette machte. "Was", rief die Besucherin aus, "Du hast ja bereits graue Haare!" — "Ja", erwiderte diese in einer Verlegenheit, "die sind mir in einer einzigen Nacht infolge eines großen Schmerzes grau geworden." Am nächsten Tage kam die Ballet-Dame wieder zum Besuch. Diesmal aber hatte die Kollegin ihre Toilette beendet und ihre Haare erglänzten wie sonst im schönsten Schwarz. "Ah", rief die leichtbeschwingte Berufsgenossin, "heute sind Deine Haare ja wieder schwarz." — "Ja", erwiderte die Kollegin, "die sind in einer einzigen Nacht infolge einer großen Freude wieder schwarz geworden."

Schwäbische Werbung.

Hans: "Du hocht heunt an schöana Schurz a." — Gretle: "Jo, 's ist an schöana Schurz." — Hans: "Und so schöana Stroifle dra." — Gretle: "Jo, 's sind schöana Stroifle." — Hans: "Und alle so g'rad." — Gretle: "Jo, alle so g'rad." — Hans: "Sm, hm!" — Gretle: "Sm, hm!" — Hans: "Ja, wie moinscht?" — Gretle: "Ha, ia moim g'rad, wia Du." — Hans: "Därst i Dein Vatter und Mutter froga?" — Gretle: "Jo freili, därst se scho froga."

Ihr Recht.

Frau Kandel: "... Du wagst es also, so spät in der Nacht aus dem Wirtshaus heimzukehren?" — Herr Kandel: "Ja, Du hast Recht, es war unverantwortlich — ich bin ein miserabler Chemann, ein Schlemmer, ein —!" — Frau Kandel (anfangs sprachlos, dann voller Entrüstung losbrechend): "Ja, was soll denn das heißen! Hab' ich hier die Gardinenpredigt zu halten oder Du?"

Ein Protest.

Ein Junge sollte Bier im Maßkrug holen, hatte ihn aber unterwegs zerbrochen und kam nun damit nach Hause. Vater: "Du Malefizbub! Hast mir schon wieder meinen Maßkrug zerbrochen? Wart', ich krieg Dich, Du — Du — Du — Kameel, Du!" — Heulend sprach der Junge: "Das lass' i mir net g'fall'n, und das brauch i mir net g'fall'n z'lassen; und wenn Du zehnmal mei Vater bist, so bin ich deswegen doch kein Kameel!"

Rätsel.

Buchstabenrätsel.

Von D. Hauser.

a a a Erfrischung.
b d e Weltgegend.
e h i Kälteprodukt.
i i l Fisch.
m n o Schöne Eigenschaft.
s s t Biblische Person.
t u v Fluß in Afrika.

Die Anfangsbuchstaben nennen ein österreichisches Kronland.

Scharade.

Von Alois Süß, Salzburg.

Das Erste sei mit ganzem Herzen,
Das Zweite steht im grünen Hain,
Das Ganze prangt im Glanz der Kerzen
Hell in des Winters Nacht hinein.

Worträtsel.

Von Jos. L. in S.

Die Hausfrau schickt den Boten fort,
Zu holen das Erste vom zweiten Ort,
Das Erste und Zweite gibt das Ganze,
Es schimmert fern in mildem Glanze.

Gleichklang.

Von J. L. in Salzburg.

Komm mit zum Brunnen am Tor,
Was schmückt so lieblich ihn?
Was holet Wasser empor?
Was segt darüber hin?

Richtige Rätselaufösungen aus Nr. 23

sandten noch ein: Franz Jary, Pensionist, Mähr. Neustadt; Andreas Krauland, Pfarrer, Ebental (Krain); Fritz Görlich, Barzdorf (Desterr.-Schl.); Josef Bude, Bleiswedel; Josef Baier, Friseur, Freudenthal; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Josef Zwaßka, Remelkan.

Die wahre Mutter

muß wenig tens versuchen ihr Kind se bst zu stillen. Dies erleichtert ihr bed ut nd das „Galegol“.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 60% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des B. Fragner, Prag III., Ecke der Nerudagaße. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Vorauszahlung von K 8.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.

Nur echt mit unten stehender Schutzmarke.

Herbabnys Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 44 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmaz. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle: Dr. HELLMANN's Apotheke „zur Barmherzigkeit“, Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73-75. (Herbabnys Nachfolger.)

Depots bei den Herren Apothekern in: Warnsdorf, Aicha, Arnau, Auscha, Aussig, B.-Ramnitz, Bodenbach, Falkenau, Friedland, Gabel, Gablonz, Grottau, Haida, Krasau, Kreibitz, Leipa, Liebenau, Leitmeritz, Morchenstern, N.-Rochlitz, Niemes, Nirdorf, Prag, Psekowitz, Reichenberg, Rumburg, St. Georgenthal, Schluckenau, Smiric, Steinschönau, Tannwald, Tetschen, Turnau, Wernstadt, Weipert.



Vor Nachahmung wird gewarnt.

Herbabnys

Aromatische Essenz

Seit 46 Jahren eingeführte und bestens bewährte schmerzstillende Einreibung. Lindert und beseitigt schmerzhaft Zustände in den Gelenken und Muskeln, sowie auch nervöse Schmerzen.

Preis einer Flasche 2 K, per Post 40 h mehr für Packung.

Einladung

zu dem Dienstag, den 6. Jänner (3 Könige) 1914, im Volksvereinshause in Warnsdorf stattfindenden

Unterhaltungs-Abende

mit Christbaumfeier,

veranstaltet von der St. Vinzenz-Sektion des Volksvereins Warnsdorf.

Gombola.

Gombola.

Reichhaltiges Programm.

Anfang 7 Uhr.

Eintritt 30 Heller

x-Bel Indispositionen des Magens x

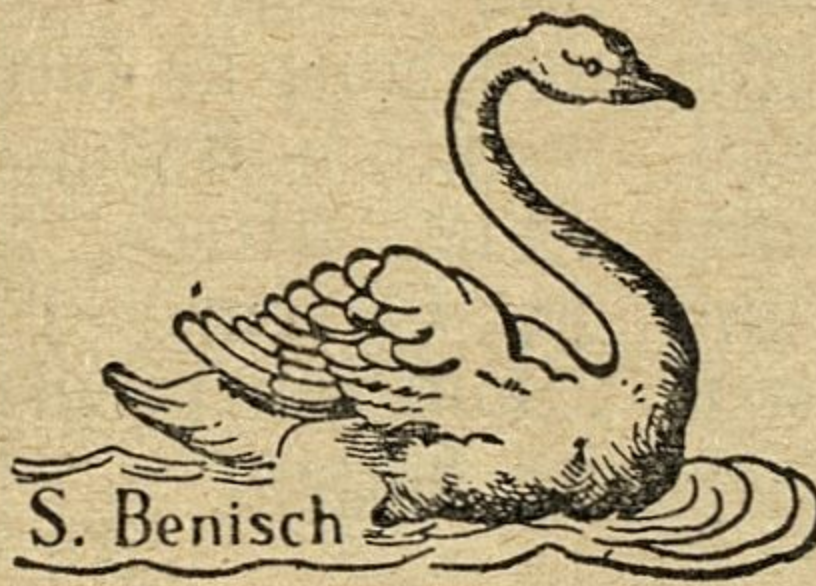
bewährt sich das appetitanregende, verdauungsbefördernde, milde abführende, das Sodbrennen, Blähungen und Krämpfe behebende Hausmittel Dr. Rosas Balsam für den Magen aus der Apotheke des B. FRAGNER, Prag III-520. Flaschen à 2 K und 1 K in allen Apotheken. — Per Post bei Vorauszahlung von K 2.00 wird eine Flasche franko geschickt.

Echt nur mit dieser Schutzmarke!



Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



S. Benisch

1 kg graue, gute, geschlissene 2 K; bessere 2 K 40; prima halbweiße 2 K 80; weiße 4 K; weiße, flaumige 5 K 10; 1 kg hoch feine, schneeweiße, geschlissene 6 K 40, 8 K; 1 kg Daunen (Flaum), graue 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K. ::

Bei Abnahme von 5 kg franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, 1 Tuchent 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen jedes 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften flaumigen Bettfedern 16 K; Halbdaunen 20 K; Daunen 24 K; einzelne Tüchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K; Kopfkissen 3 K, 3 K 50, 4 K; Tüchente 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70, 17 K 80, 21 K; Kopfkissen 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50, 5 K 20, 5 K 70; Untertüchente aus starkem, gestreiftem Gradl, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80, 14 K 80.

Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. :: Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz, Nr. 34, Böhmen.

! 500 Kronen !



zahle ich Ihnen, wenn mein Wurzelvertilger „Kia-Balsam“ Ihre Gühnerangen, Warzen, Hornhaut nicht in 3 Tagen schmerzlos entfernt. Preis eines Ziegels samt Garantiebrieff K 1.—, 3 Ziegel K 2.50. Hunderte Dank- u. Anerkennungs-schreiben.

Kemeny, Kaschau (Kassa)

1. Postfach 12/139, Ungarn.

Echte Rumburger

Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Bestr., Flanel, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Tüchle, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).

Muster und Auswahlsendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung!

Reparaturlose Bedachungen aus

Eternit

Schiefer

Jede Tafel trägt den Namen Eternit.

Generalvertretung für Deutschböhmen: Jos. Umlauf & Co Bodenbach a. E. Dachpappen-Teerprodukte und Asphaltfabrik, Dachschieferhandlung, Dachdeckerel.